

NILS ERIKSEN



HELGOLAND CONNECTION

KURZ-ROMAN



Helgoland Connection

KORRUPTTE GESCHÄFTE AUF DER HOCHSEEINSEL

ERIK & AMELIA BAND NULL

NILS ERIKSEN

SVANEN

Helgoland Connection

Erik & Amelia Band Null

Copyright © 2024 by Nils Eriksen

Titelbild: Ole August / Pixabay

Lektorat: Edition Svanen

info@nils-eriksen.de

Edition Svanen

K. Sewekow

Droste-Hülshoff-Str. 35

22609 Hamburg

www.nils-eriksen.de

Inhalt

1. Unter dem Deckmantel der Nacht	5
2. Roter Fels, dunkle Geheimnisse	15
3. Im Auge des Sturms	25
4. Die Gefahr und die Flucht	39
5. Wandel und Wahrheit	59
6. Epilog: Erik und Freya	71
<i>Lesen Sie auch</i>	75

Unter dem Deckmantel der Nacht

Die Dunkelheit lag still über dem Fährhafen von Cuxhaven. Der Mond leuchtete am sternenklaren Himmel. Ein kühler Wind wehte von See über die Hafenstadt an der Elbmündung. Die »MS Rungholt«, der Stolz der Nordlicht-Linie, schaukelte sanft im schwarzen Wasser, ihre weißen Aufbauten schimmerten gespenstisch im Mondlicht. Sie war kein neues Schiff, seit den 1970er Jahren fuhr sie auf der Ostsee, später auf der Nordsee. Aber die Reederei hatte sie renovieren lassen, sodass man ihr das Alter nicht ansah.

Neben ihr lag die »MS Friesenstern«, ein Ausflugsschiff der alteingesessenen Fährgesellschaft, das seit Jahrzehnten Touristen nach Helgoland brachte. Doch seit letztem Jahr machte die Nordlicht-Linie der etablierten Konkurrenz die Passagiere streitig - mit günstigeren Preisen und dem Versprechen eines interessanteren Reiseerlebnisses - sprich: reichlich billiger Alkohol an Bord und laute Musik während der Überfahrt.

Jan stand an der Reling der »MS Rungholt« und atmete die salzige Nachtluft ein. Das tat er manchmal, wenn er nachts nicht schlafen konnte. Er war ein gebürtiger Helgoländer und es war nicht leicht, Arbeit auf der Insel zu finden. Deshalb war Jan froh, diesen Job als Matrose bekommen zu haben, auch wenn es manchmal harte Plackerei war und er viele Nächte in seiner

kleinen Kojen an Bord verbringen musste, oft genug in Cuxhaven. Aber er brauchte das Geld, und die Arbeit auf See hatte ihren rauen Charme.

Ein Geräusch ließ ihn herumfahren - das Knarren von Holzkisten, das Knirschen von Schritten auf dem Kai. Jan duckte sich instinktiv hinter ein Rettungsboot auf dem Deck und spähte auf den Anleger hinunter. Was er sah, ließ ihn innehalten. Mehrere Männer waren dabei, Kisten über die Gangway von Bord der »MS Rungholt« zu schleppen. Im fahlen Licht der Scheinwerfer konnte Jan erkennen, wie sie an der Kaikante hastig die Aufkleber von den Kisten entfernten und durch neue ersetzten. Das geschah im Sichtschutz zweier Transporter, die direkt am Kai standen. Er wunderte sich. Was geschah hier mitten in der Nacht?

»Das ist das letzte Mal, hörst du?«, sagte einer der Männer, ein kräftiger Mann mit Wollmütze. Es war Horst, das konnte Jan im schwachen Licht erkennen. Horst trug immer diese alte Wollmütze, sie war sein Markenzeichen. »Ich mach' den Scheiß nicht mehr mit. Das ist Schmuggel, verdammt!« Jan erschrak ob des wütenden Tons seines Kollegen.

Ein anderer, hochgewachsener, hagerer Mann in Lederjacke packte Horst am Kragen. »Du hältst jetzt die Klappe, verstanden? Oder willst du, dass dein Gesicht Bekanntschaft mit meiner Faust macht?«

Horst schüttelte die Hand ab, seine Augen blitzten wütend. »Halt die Schnauze, Rudi. Ich bin raus. Vielleicht sollte ich einfach zur Polizei gehen und ...«

Weiter kam er nicht. Rudi holte aus und verpasste ihm einen Kinnhaken, der ihn taumeln ließ. Doch damit nicht genug: Die anderen Männer ließen von ihren Kisten ab und fielen über Horst her wie ein Rudel hungriger Wölfe. Als hätten sie nur auf ein Signal gewartet, schlugen und traten sie auf ihn ein. Jan presste seine Hand auf den Mund, um nicht zu schreien. Er wollte eingreifen und Horst helfen, aber seine Beine waren wie gelähmt vor Angst.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis die Männer endlich

von dem Matrosen abließen. Er lag stöhnend und blutend auf dem Kai, das Gesicht eine einzige Masse aus Blau und Lila. Rudi beugte sich mit einem höhnischen Grinsen über ihn.

»Lass dir das eine Lehre sein, Horst. Halt die Klappe und tu, was man dir sagt. Sonst war das erst der Anfang.«

Lachend setzten die Männer ihre Arbeit fort. Sie schleppten Kisten von Bord, tauschten die Aufkleber aus und luden sie in die Lieferwagen. Horst ließ sie einfach an der Kaikante liegen. Jan wartete noch eine ganze Weile, bis sie fertig waren und die beiden Lieferwagen abfuhrten. Dann eilte er zu dem verletzten Mann.

»Meine Güte, wie geht es dir? Wir müssen einen Krankenwagen rufen, die Polizei ...«, sagte Jan entsetzt.

Horst packte ihn am Arm, sein Griff war überraschend stark für einen so schwer verletzten Mann. Seine Augen sahen in Jans. »Pass auf dich auf, Junge«, sagte er stöhnend. »Du weißt nicht, mit wem du es zu tun hast. Die schrecken vor nichts zurück, um ihre schmutzigen Geschäfte zu schützen. Halt dich da raus, wenn dir dein Leben lieb ist.«

Mit diesen Worten rappelte sich Horst auf und humpelte davon, eine Hand auf die gebrochenen Rippen gepresst. Er verschwand im Niedergang, der zum Mannschaftsdeck führte, und stieg vorsichtig die Treppe hinunter. Jan blieb verstört an Deck zurück. In seinem Kopf drehten sich Fragen und Ängste. Um was für Geschäfte ging es genau, fragte sich Jan. Dass es Schmuggelware war, die umdeklariert wurde, das hatte er gleich gemerkt. Aber was geschah damit? Und was zum Teufel ging auf der "MS Rungholt" vor?

Jan wusste nur eins: Er wollte nicht einfach die Augen verschließen und so tun, als wäre nichts passiert. Er musste der Sache auf den Grund gehen. Denn so viel war ihm klar: Auf der MS Rungholt wurden dunkle Geschäfte gemacht. Und ein Großteil der Besatzung schien darin verwickelt zu sein. Wäre er in jener Nacht nicht an Deck gegangen und hätte Horst sich nicht gewehrt - er hätte nichts mitbekommen. Jan war fest entschlossen, das Geheimnis zu lüften.

AUFBRUCH MIT DER »NORDSTERN«

Die Sonne war gerade über dem Yachthafen in Wedel aufgegangen, als Erik Wiedner aus dem Taxi stieg, das ihn und seinen Freund Frank vom S-Bahnhof gebracht hatte. Er streckte sich und atmete die Frühlingsluft ein. Es war ein frischer Maimorgen, und es schien ihm der ideale Tag für einen Segeltörn auf der Elbe. Gut gelaunt schlenderten die beiden an den langen Hallen mit den Winterlagern vorbei zum Hafenbecken. Am Steg 7 wartete die Yacht »Nordstern«. Das 14 Meter lange Schiff war der ganze Stolz der Familie von Peter Lorenz, ihrem besten Freund. Dessen Vater hegte und pflegte die schwedische Hallberg Rassy und war immer etwas nervös, wenn sein Sohn damit auf Tour gehen wollte. Aber dann ließ er sie doch segeln.

Da kam Peter aus der Kajüte an Deck. »Na, auch schon da?«, begrüßte er die beiden grinsend.

»Klar, unser Wochenende auf der Elbe lasse ich mir nicht entgehen«, antwortete Erik. »Bitte an Bord kommen zu dürfen, Skipper.«

»Die Erlaubnis gewähre ich euch«, sagte Peter. Gemeinsam machten sie sich daran, Proviant und Ausrüstung vom Steg auf das Schiff zu schaffen. Mit Peter, Frank und Erik war die Studentenclique, die sich vor zehn Jahren an der Universität Hamburg kennengelernt hatte, komplett.

»Hast du die Angelausrüstung eingepackt?«, fragte Frank und wuchtete eine Kühlbox an Deck. »Alles da«, bestätigte Peter. »Und für das leibliche Wohl ist auch gesorgt: Steak, Würstchen, Kartoffelsalat - wie immer nur das Beste!«

»Kartoffelsalat - wie immer nur das Beste vom Discounter, was?«, fragte Frank. Erik musste schmunzeln. Er und seine Freunde waren ein eingespieltes Team. Seit ihrem ersten Semester waren sie unzertrennlich. Zehn Jahre waren vergangen, jeder hatte sich sein eigenes Leben aufgebaut, doch die gemeinsamen Erinnerungen verbanden sie immer noch.

Eine Stunde später hatten sie abgelegt, die Segel hinter der Hafeneinfahrt gesetzt und fuhren gemächlich die Elbe hinunter. Erik stand am Bug und genoss den frühen Morgen. Er stand gern am Bug, weil er hier mit seiner Nikon schöne Aufnahmen machen konnte. Allerdings musste er dafür das große Teleobjektiv benutzen, denn die Entfernungen auf dem Wasser schienen immer weit zu sein.

Auch wenn Erik so gut wie gar nicht segeln konnte, genoss er diese Törns. Schließlich war Peter ein ausgezeichnete Skipper und Frank hatte sich eine Menge von ihm abgeschaut.

Doch dann kehrte die Erinnerung an eine mysteriöse Nachricht in sein Bewusstsein zurück. Vorgestern hatte er eine Mail bekommen, die angeblich von einem Mitarbeiter der Helgoländer Gemeindeverwaltung stammte. Der Absender behauptete, auf der Insel gäbe es Korruption im großen Stil und bat Erik, diskret Nachforschungen anzustellen. Die Adresse ließ sich nicht zurückverfolgen, offenbar hatte der Informant auf Nummer sicher gehen wollen.

Zuerst hatte Erik die Mail für einen schlechten Scherz gehalten. Warum sollte ausgerechnet auf Deutschlands einziger Hochseeinsel etwas nicht stimmen? Aber die detaillierten Informationen und der dringliche Tonfall ließen ihn aufhören. Was, wenn an der Geschichte doch etwas dran war?

Erik beschloss, der Sache unauffällig nachzugehen, wenn er mit seinen Freunden auf Helgoland war. Er würde die Augen und Ohren offen halten, ohne sich zu Spekulationen hinreißen zu lassen. Schließlich hatte er gerade als Redakteur bei einem Reisemagazin angefangen. Das war seine Chance, der Redaktion zu zeigen, dass Reiseberichte auch investigativ und kritisch sein konnten.

»Alles in Ordnung?«, hörte er Peters Stimme hinter sich. Erik drehte sich um und grinste. »Alles bestens. Ich dachte nur, wie gut es tut, endlich mal rauszukommen.« Peter erwiderte das Lächeln. »Mir geht es genauso. Manchmal braucht man Abstand vom Alltag.«

Auf der rechten Seite des Flusses, also an Steuerbord, lag die

Haseldorfer Marsch mit ihren Deichen, auf denen friedlich Schafe weideten. Links, an Backbord, zog der Elbhafen von Stade vorbei. »Freunde, die Pflicht ruft!«, ertönte Franks Stimme aus der Kombüse, die direkt hinter dem Niedergang unter Deck lag. »Frühstück ist fertig!«

Peter blickte zu Erik. »Dann wollen wir mal. Nicht, dass er noch verhungert, unser Guter.«

Lachend reichten sie die Teller aus der Kajüte auf den Tisch, den sie im Cockpit aufgebaut hatten. Es gab Rührei, Speck und frische Brötchen. »An Bord schmeckt alles«, sagte Frank. »Jedenfalls, wenn so wenig Wind weht wie heute.«

»Dafür machen wir kaum noch Fahrt«, stellte Peter fest.

»Aber wir können in Ruhe frühstücken«, sagte Erik und nahm sich noch ein Brötchen aus dem Korb.

Nach dem Essen übernahm Frank den Abwasch. Peter starrte auf die Seekarten auf dem Display, während Erik sich etwas nutzlos vorkam und Fotos von der Unterelbe machte.

»Wenn wir es wirklich bis Helgoland schaffen wollen, muss endlich mehr Wind kommen«, sagte Peter kopfschüttelnd. »Sonst werfe ich den Motor an.«

»Nein, nicht den Motor«, antwortete Erik enttäuscht. »Das Ding ist so verdammt laut und wir wollen doch die Fahrt unter Segeln genießen.«

»Erik, bei dem Tempo kommen wir nicht mal rechtzeitig in Glückstadt an. Mit zwei Knoten können wir nicht nach Helgoland segeln.«

»Das sind gerade einmal 3,7 Kilometer pro Stunde«, kam es von Frank aus der Kajüte.

»Ja, ja, du wirst noch dein Kapitänspatent machen«, gab Erik zurück.

»Also, ich bin für Motor«, bekräftigte Frank.

»Dann ist es beschlossen«, sagte Peter. Frank und Erik machten sich daran, die Segel wieder herunterzunehmen, während Peter den Diesel startete.

Erik dachte über die vergangenen Monate nach. Er war Mitte 30 und lebte in einer Altbauwohnung im Portugiesenviertel, einem malerischen Ecke Hamburgs am Hafenrand. Er liebte das Treiben in den kopfsteingepflasterten Straßen, den Geruch des Hafens und das Schreien der Möwen, das morgens durch sein Fenster drang. Hier fühlte er sich zu Hause. Seit ein paar Monaten arbeitete Erik nun für ein bekanntes Reisemagazin, das ihn schon an weit entfernte Orte geschickt hatte.

Doch Erik war nicht nur Reisejournalist, sondern auch ein leidenschaftlicher Investigativjournalist. Und das vermisste er in seinem neuen Job. Immer wieder stieß er bei seinen Recherchen auf Missstände, die er nicht ignorieren wollte. Dann recherchierte er gründlich. Anschließend begann jedes Mal die Überzeugungsarbeit in der Redaktion, aus der freundlich-sonnigen Reisereportage einen kritischen Bericht zu machen - eine Debatte, die er bisher meist gewonnen hatte. Seine Artikel hatten ihm den Respekt seiner Kollegen eingebracht.

Vor seiner Zeit beim Reisemagazin hatte Erik für eine Hamburger Tageszeitung geschrieben. Es war eine harte Schule gewesen, mit langen Nächten und viel Kaffee, meistens auch mit viel Druck. Aber er hatte in dieser Zeit viel gelernt, über sich selbst und über die Welt da draußen.

Wenn Erik nicht unterwegs war, verbrachte er seine Zeit am liebsten mit seinen Freunden. Frank war der Draufgänger und Peter, der Vernünftige, der Ruhepol der Gruppe. Gemeinsam hatten sie schon so manches Abenteuer erlebt. Und dann war da die »Nordstern«, das Segelboot von Peters Vater, das sie ihm schon einige Male »abgeschnackt« hatten. Für Erik war das Boot mehr als nur eine Yacht. »Für uns ist das Boot ein Versprechen von Freiheit und Unabhängigkeit«, hatte er einmal gesagt.

ZWISCHENSTOPP IN CUXHAVEN

Sie erreichten die Stadt an der Elbmündung am frühen Abend. Unter Motor waren sie in den Stadthafen eingelaufen. Dort wollten sie einen Zwischenstopp einlegen, bevor sie die Etappe nach Helgoland in Angriff nahmen. Peter steuerte die »Nordstern« geschickt zwischen den Fischkuttern und Ausflugsdampfern hindurch und legte an einem Gästesteg an. Frank und Peter wollten ein wenig die Stadt erkunden und bei einem Schiffsausrüster nach aktuellen Seekarten Ausschau halten.

»Wir treffen und in einer Stunde wieder hier«, rief Erik ihnen hinterher, während er selbst in Richtung Hafenviertel schlenderte. Er wollte ein paar Fotos machen, vielleicht konnte er etwas für seine Zeitschrift daraus machen. Die Gassen in der Nähe des Stadthafens hatten ihren eigenen Charme. Über allem hing der Geruch von Meer und auch ein wenig Fisch. Erik schlenderte an einigen Kneipen vorbei, in denen die ersten Touristen ihr Bier genossen.

Plötzlich blieb sein Blick an einer Szene vor dem Zollgebäude hängen. Ein Mann im Anzug stieg aus einer Limousine. Sofort wurde er von zwei bulligen Typen mit Kurzhaarschnitt flankiert, die aussahen, als wären sie einem Mafiafilm entsprungen. Irgendetwas an der Art, wie sie sich bewegten, schrie förmlich nach krummen Geschäften.

Eriks Neugier war geweckt. Unauffällig näherte er sich dem Gebäude und zückte sein Handy. Zum Glück hatte er sich vor kurzem ein Modell mit Teleobjektiv zugelegt, dachte er. Durch den Zoom konnte er den Mann im Anzug nun deutlicher erkennen. Er hatte ein markantes Gesicht mit kalten grauen Augen. Dann raunte er seinen Begleitern etwas zu. Mit schnellen Schritten ging er auf den Seiteneingang des Zollgebäudes zu, nicht ohne sich noch einmal misstrauisch umzusehen.

Geistesgegenwärtig duckte sich Erik hinter einen Wagen, als der Blick des Mannes über ihn glitt. Was ist hier los, fragte er sich. Ein Motor startete. Die schwarze Limousine fuhr los, offenbar hatte der Fahrer die Männer nur abgesetzt. Erik nahm

sein Handy und drückte auf den Auslöser. Die Nummernschilder waren deutlich zu erkennen, auch die Gesichter der Männer.

Doch was hatte das Ganze zu bedeuten? Warum traf sich ein offensichtlich wohlhabender Geschäftsmann mit zwielichtigen Gestalten vor dem Zollamt? Unwillkürlich musste Erik an den anonymen Anrufer denken und fragte sich, ob es einen Zusammenhang geben könnte. Doch dann passierte nichts mehr. Der Mann im Anzug blieb verschwunden, die beiden kräftigen Gestalten lehnten an der Wand und rauchten. Erik beschloss, die Sache im Auge zu behalten. Vielleicht bot sich auf Helgoland die Gelegenheit, dem nachzugehen.

Als er wenig später zum Hafen zurückkehrte, warteten Peter und Frank schon ungeduldig auf ihn. »Mensch, wo bleibst du denn?«, empfing ihn Frank. »Wir wollen doch noch was essen gehen.«

»Sorry Leute, ich war noch schnell am Zollamt«, sagte Erik geheimnisvoll. »Ich glaube, ich bin einer interessanten Sache auf der Spur ...«

Peter und Frank tauschten Blicke aus. Sie kannten Eriks Spürsinn. »Dann lass mal hören«, sagte Peter neugierig.

Doch Erik winkte ab. »Später. Zuerst suchen wir uns ein schönes Restaurant. Ich habe eine Überraschung für dich, Peter.«

Peter sah ihn erstaunt an. »Für mich? Was denn?«

»Lass dich überraschen. Ich sage nur: blonde Haare, blaue Augen und ein unwiderstehliches Lächeln ...«

Peter wurde auf einmal rot. »Du meinst doch nicht ...?«

Erik nickte. »Doch, genau die. Inken Hansen. Deine Jugendfreundin. Sie ist von Hamburg zurück nach Helgoland gezogen. Und hat dort ein Café eröffnet, habe ich gehört. Das wäre doch eine Gelegenheit, alte Erinnerungen aufzufrischen, meinst du nicht?«

Peter starrte verlegen auf seine Segelschuhe - aber so überrascht, wie Erik geglaubt hatte, war er gar nicht. Frank sah ihn an und sagte dann: »Ich glaube, Erik, dass Peter das schon lange

weiß. Und dass es kein Zufall ist, dass wir nach Helgoland fahren.«

»Unsinn«, sagte Peter. Dann lächelte er, denn natürlich freute er sich riesig, Inken nach all den Jahren wiederzusehen. Auch wenn Erik es ihm als Überraschung erzählt hatte, wusste Peter ganz genau, dass sie jetzt wieder auf der Insel lebte - und das war für ihn Grund genug gewesen, den Törn nach Helgoland vorzuschlagen. Laut sagte er: »Okay Jungs, mit der nächsten Flut laufen wir aus und fahren auf die Insel.« Keiner der drei ahnte, welches Abenteuer sie dort erwartete. Aber sie ahnten, dass es bestimmt nicht langweilig werden würde ...

KAPITEL 2

Roter Fels, dunkle Geheimnisse

Die Sonne neigte sich dem Horizont zu, als die »Nordstern« nach vielen Stunden auf der Nordsee endlich in den Hafen von Helgoland einlief. Peter steuerte das Boot geschickt an den Anleger, während seine Freunde sich um die Festmacherleinen kümmerten.

»Landgang!«, rief Frank freudig, als sie die Yacht festgemacht hatten. »Ich kann es kaum erwarten, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben und einen Blick in die Duty-free-Shops zu werfen.«

Erik lachte. »Du bist doch nicht etwa seekrank geworden?« Frank klopfte ihm auf die Schulter. »Nein, bin ich nicht. Aber gegen das erste Kaltgetränk des Abends hätte ich jetzt nichts einzuwenden - am besten zollfrei gemixt, versteht sich.«

Peter, der als Letzter von Bord ging, konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Natürlich freute auch er sich auf eine Erfrischung. Aber natürlich beschäftigte ihn jemand anderes, seit sie die markante Silhouette der Insel am Horizont ausgemacht hatten: Inken. Ob sie sich wohl freuen würde, ihn nach all den Jahren wiederzusehen?

Zögernd folgte er seinen Kameraden, die bereits fröhlich die Hafenstraße entlang schlenderten. Wie eine Filmkulisse zogen die schmalen Hütten der Hummerbuden an ihnen vorbei. Wie

sie früher hier herumgelaufen waren, als Peter mit seinen Eltern auf der Insel Urlaub gemacht hatte. Damals hatte er mit Inken auf dem Steg gegessen und dem Kreischen der Möwen gelauscht. Peter fühlte sich plötzlich nostalgisch.

Schließlich erreichten sie das »Café Inselblick«, Inkens ganzer Stolz. Durch die weit geöffneten Fenster konnte man das glitzernde Blau der Nordsee im Abendlicht sehen. Im Inneren standen einladende Tische mit karierten Decken. Peter spürte, wie sein Herz schneller schlug, als er auf den Eingang zuing. Drinnen herrschte reges Treiben. Das Klappern von Geschirr und das Stimmengewirr der Gäste schallte ihnen entgegen. Und mittendrin stand sie: Inken.

Sie sah noch genauso bezaubernd aus wie in seiner Erinnerung, das blonde Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden, die Wangen vom Küchendunst gerötet. Sie balancierte gerade ein Tablett mit dampfenden Tassen, als sie die neuen Gäste bemerkte. Ihr Blick traf den von Peter, und für einen Moment schien die Welt stillzustehen. Dann hellte sich ihr Gesicht auf wie die Sonne, wenn sie über der Nordsee aufging. Mit einem Freudenschrei stellte sie das Tablett ab und stürmte auf die Freunde zu. »Peter! Erik! Frank! Ist das wirklich wahr?«

Überschwänglich fiel sie jedem um den Hals. Peter, der die Umarmung etwas zu lange genossen hatte, räusperte sich verlegen. »Wie schön, dich zu sehen, Inken«, brachte er hervor. »Du siehst toll aus.«

Sie errötete ein wenig, fing sich aber schnell wieder. »Du Charmeur«, sagte sie. »Kommt, setzt euch. Ihr müsst mir erzählen, was ihr erlebt habt.« Sie führte sie zu einem freien Tisch im hinteren Teil des Lokals, am Fenster, mit Blick auf den Hafen. Nachdem sie ihre Bestellung aufgenommen hatte - sie empfahl ihnen ihren Eiergrog, das Nationalgetränk der Insel - setzte sie sich zu ihnen.

»Also, Jungs. Was führt meine Lieblingsseemänner ausge-rechnet hierher, noch dazu ohne Vorwarnung?«

Erik beugte sich vor. »Na ja, wir wollten schon seit einiger Zeit mal wieder zu einem Segeltörn aufbrechen. Nachdem Peters

Vater uns mit gutem Zureden die »Nordstern« wieder überlassen hat, haben wir uns für Helgoland entschieden.« Dass für ihn auch die geheimnisvolle E-Mail eine Rolle gespielt hatte und für Peter die Aussicht, sie wiederzusehen, verschwieg er zunächst. Und dann war es Inken, die den Faden wieder aufnahm. »Wir müssen mal in Ruhe miteinander reden, Jungs. Ich glaube, irgendwas stimmt hier auf der Insel nicht. Irgendwas ist hier los.«

»Was meinst du damit?«

»Genau kann euch das mein Bruder erzählen. Auf dem Helgolanddampfer, auf dem er arbeitet, hat er einige Beobachtungen gemacht.«

»Inken, müssen wir uns Sorgen machen? Ihr seid doch vorsichtig?«, fragte Peter sofort.

Inken sah ihn erstaunt an, dann huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. »Du kennst mich doch, Peter. Ich passe schon auf mich auf. Aber es ist süß, dass du dir Sorgen machst.«

Peter wurde rot und murmelte etwas Unverständliches. Erik und Frank grinsten sich an. Die Spannung zwischen den beiden war mit Händen zu greifen.

Um vom Thema abzulenken, fragte Frank: »Sag mal, Inken, können wir bei dir auch zu Abend essen? Oder müssen wir uns etwas in der Pantry der »Nordstern« machen?«

Inken lachte. »Natürlich! Was denkst du denn?«

Sie zwinkerte, Peter freute sich und dachte: Vielleicht würde dieser Aufenthalt auf Helgoland ja doch interessanter werden als gedacht, und das nicht nur wegen des möglichen Schmugglerfalls

...

Nachdem sie sich für den Abend verabredet hatten, gingen sie wieder an Bord. »Irgendwie unheimlich, oder?«, murmelte Frank, als sie an den Bretterbuden vorbeischlenderten. »Man könnte meinen, hier lauert was Finsteres.«

Als sie später am Abend zum »Inselblick« zurückkehrten, war die Stimmung ausgelassen. Im Café wartete Inken schon auf sie - und sie war nicht allein. Neben ihr stand ein junger Mann, Ende zwanzig, mit kurzen dunkelblonden Haaren und einem nachdenklichen Gesichtsausdruck. »Darf ich vorstellen, das ist mein Bruder Jan«, sagte Inken, als sie näher kamen.

»Er arbeitet bei einer Reederei hier auf der Insel und kümmert sich als Matrose um die Fährverbindungen.«

Jan trat vor und schüttelte jedem einzeln die Hand. »Schön, dass ihr den Weg zurück auf die Insel gefunden habt«, sagte er mit einem Lächeln, das seine Augen nicht ganz erreichte.

Peter spürte sofort, dass Jan etwas beschäftigte. Er wirkte nachdenklich, fast besorgt. Als sie am Tisch saßen, kam Jan gleich zur Sache. »Hört mal, Jungs, ich bin froh, dass ihr hier seid«, begann er zögernd. »Mir sind in letzter Zeit ein paar Dinge aufgefallen, die mir einfach keine Ruhe lassen.«

Erik horchte auf. »Was für Dinge?«, hakte er nach.

Jan beugte sich vor und senkte die Stimme. »Nun, ich habe in Cuxhaven eine unschöne Sache mitbekommen. Die Männer von der Besatzung haben Kisten vom Schiff gebracht, mitten in der Nacht.« Erik und seine Freunde hörten ihm gebannt zu. Jan fuhr fort. »Dann war da Horst, ein älterer Matrose. Als er sagte, dass er nicht mehr mitmachen wollte, haben sie ihn grün und blau geprügelt. Ich wollte ihm zu Hilfe kommen, aber er ist davon gehumpelt. Am nächsten Tag hat er seinen Dienst wieder aufgenommen, obwohl er immer noch verletzt war. Aber er hat kein Wort mehr darüber verloren. Dann hörte ich, wie sich einige Leute von der Reederei über ungewöhnliche Frachtpapiere unterhielten. Lieferungen ohne klaren Absender, Unstimmigkeiten bei den Mengenangaben, solche Sachen.« Er zuckte mit den Schultern. »Das alles hat mich misstrauisch gemacht, zusammen mit den verschärften Sicherheitsvorkehrungen im Hafen und dem Gerede über Schmuggelware ...«

»Moment mal«, unterbrach Frank. »Verschärfte Sicherheitsmaßnahmen? Schmuggelware?«

Jan seufzte. »Ich weiß auch nicht mehr. Aber irgendwas ist

im Busch, da bin ich mir sicher. Ich dachte nur ... na ja, wo ihr schon mal hier seid, könntet ihr vielleicht ein bisschen die Augen und Ohren offen halten.«

Peter nickte langsam. Jans Andeutungen klangen in der Tat beunruhigend. Natürlich war es unwahrscheinlich, dass auf einer so kleinen und gut kontrollierten Insel wie Helgoland unbenutzt Schmuggelware ein- und ausgeführt werden konnte. Aber auszuschließen war es eben auch nicht.

»Wir werden die Augen offen halten«, versprach er. »Und wenn uns etwas Verdächtiges auffällt, werden wir der Sache auf den Grund gehen.«

»Weißt du, was das Schlimmste ist?« Inken sah Erik und Peter in die Augen. »Dass wir Helgoländer immer außen vor bleiben. Als sie die Windparks draußen in der Deutschen Bucht ausgeschrieben haben, dachten wir, das wäre unsere Chance. Jobs, Aufträge, Perspektiven. Aber weit gefehlt. Der Hafenchef, Deichmann, hat alles an seine Leute vom Festland vergeben. Die scheffeln die Kohle und wir gucken in die Röhre.«

Erik schluckte. Er spürte die Enttäuschung und die Wut, die in Inkens Worten mitschwangen. Was für ein Gefühl musste das sein, auf der eigenen Insel wie Bürger zweiter Klasse behandelt zu werden? Ausgerechnet dort, wo man jeden kannte, wo die Familien seit Generationen lebten? Erik konnte sich vorstellen, wie sehr das an der Inselgemeinschaft nagte.

»Das tut mir leid«, sagte er ehrlich. »Ich wusste nicht, dass es so schlimm ist. Aber genau deshalb sind wir ja auch hier. Um rauszufinden, was dahintersteckt und es öffentlich zu machen.«

Jan lächelte erleichtert. »Danke, Jungs. Ich wusste, dass ich mich auf euch verlassen kann. Aber jetzt genug vom ernstesten Thema - lasst uns den Abend genießen. Ich gebe eine Runde aus und Essen wollt ihr ja auch etwas.«

Am nächsten Morgen saßen sie bei Inken wieder zum Frühstück,

als Jan plötzlich hereinstürmte. Er sah aus, als hätte er die ganze Nacht kein Auge zugetan.

»Wir müssen reden«, sagte er ohne Umschweife und ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Es ist ernst.«

Inken legte ihre Hand auf seine. »Was ist los, Jan? Du machst mir Angst.«

Jan atmete tief durch. »Ich habe Beweise«, sagte er dann. »Beweise, dass die Reederei, für die ich arbeite, in Schmuggelgeschäfte verwickelt ist.«

Ein kollektives Staunen ging durch die Runde. »Bist du sicher?«, fragte Erik fassungslos.

Jan nickte grimmig. »Leider ja. Ich bin gestern Abend doch noch einmal ins Reedereibüro gegangen, weil ich sehen wollte, wann mein nächster Dienst ist. Aber dabei habe ich einen Ordner mit Frachtpapieren gefunden. Und darin steckten Abrechnungen, die zeigen, dass die ›Nordlicht-Linie‹ seit Monaten illegale Waren transportiert. Und zwar unter dem Schutz von Ingolf Deichmann, dem Hafenchef.«

»Deichmann?«, sagte Frank ungläubig. »Der soll also auch mit drinstecken?«

»Bis zum Hals«, bestätigte Jan. »Er deckt die ganze Sache und kassiert kräftig mit. Deshalb auch die erhöhten Sicherheitsvorkehrungen im Hafen - damit niemand Wind von der Sache bekommt.«

Peter schüttelte den Kopf. »Das ist ja ungeheuerlich. Hast du die Papiere noch? Dann müssen wir damit zur Polizei gehen.«

Aber Jan schüttelte den Kopf. »Die Polizei ist keine Option«, sagte er leise. »Das würde Deichmann ziemlich schnell spitz kriegen, und dann bin ich dran - so wie schon Horst in Cuxhaven.«

Inken wurde blass. »Aber was machen wir dann?«, fragte sie.

Jan sah sie alle eindringlich an. »Ich brauche eure Hilfe«, sagte er schließlich. »Gemeinsam haben wir vielleicht eine Chance, ihm das Handwerk zu legen. Seid ihr dabei?«

Peter ergriff das Wort. »Ich bin dabei«, sagte er entschlossen.

»Wenn es stimmt, was du sagst, Jan, dann können wir nicht tatenlos zusehen.«

Erik nickte. »Das sehe ich genauso. Wir dürfen so etwas nicht durchgehen lassen. Außerdem könnte eine interessante Geschichte dahinter stecken. Moment mal ...« Erik zückte sein Handy und öffnete die Foto-App mit der Galerie. Er zeigte Jan die Fotos aus Cuxhaven, von dem Mann, den er am Zoll gesehen hatte. »Ist er das?«

»Ja, natürlich, das ist Ingolf Deichmann«, sagte Jan. »Was macht der denn da?«

»Keine Ahnung, ich habe ihn am Zoll gesehen und ein paar Fotos gemacht, weil es mir komisch vorkam. Aber ich will es herausfinden.«

»Das hat man davon, wenn man mit einem Journalisten nach Helgoland fährt«, seufzte Frank. »Aber natürlich sind wir dabei.«

Trotz des dramatischen Auftakts nach ihrer Ankunft auf der Insel vergingen die nächsten Tage, ohne dass die drei Freunde wirklich vorankamen. In einer so kleinen und engen Gemeinschaft wie auf Helgoland war es schwierig, Nachforschungen anzustellen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen.

Sie wussten, dass sie behutsam vorgehen mussten. Eine unbeachtete Frage konnte sie verdächtig machen und womöglich die falschen Leute alarmieren. So beschränkten sie sich zunächst darauf, Augen und Ohren offenzuhalten. Sie beobachteten das Treiben der Fährschiffe, der kleinen Frachter und die Arbeit der Hafenarbeiter. Doch auf den ersten Blick schien alles seinen gewohnten Gang zu gehen. Nichts deutete auf illegale Aktivitäten hin.

»Vielleicht ist die Schmuggelware gut versteckt«, überlegte Erik eines Abends, als sie zusammensaßen. »In irgendeinem doppelten Boden oder zwischen der regulären Ladung.«

Inken schüttelte den Kopf. »Aber würde das nicht bei der

Zollkontrolle auffallen? Ich kann mir nicht vorstellen, dass die nicht genau hinsehen.« Sie diskutierten die wildesten Theorien, kamen aber zu keinem Ergebnis. Ohne handfeste Beweise oder zumindest einen konkreten Anhaltspunkt kamen sie einfach nicht weiter. Frustriert beschlossen sie, sich auf Jan zu konzentrieren. Vielleicht konnte er ihnen einen Tipp geben, wo sie anfangen sollten.

»Ich habe meine Freunde bei den anderen Reedereien gefragt, aber keiner will etwas gesehen oder gehört haben«, berichtete er etwas ratlos. »Das ist merkwürdig, denn die Nordlicht-Linie ist für sie eine ziemlich unliebsame Konkurrenz. Die Hafenarbeiter und Seeleute wollen sich nicht die Finger verbrennen.«

Peter seufzte. »Kein Wunder, wenn Deichmann dahinter steckt. Der scheint hier doch alle in der Tasche zu haben.«

Zwei Tage später ergab sich unverhofft eine Gelegenheit. Peter war gerade auf dem Weg zum Bäcker, als er auf der anderen Straßenseite Ingolf Deichmann entdeckte. Der Verwaltungschef kam aus dem Hafenbüro und ging schnellen Schrittes die Straße hinunter. Unwillkürlich verlangsamte Peter seine Schritte und beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Deichmanns Miene wirkte angespannt, als hätte er eine schlechte Nachricht erhalten. Er nestelte an seinem Kragen herum, während er in eine Seitengasse einbog. Peter zögerte einen Moment, dann fasste er einen Entschluss. Unauffällig folgte er Deichmann, immer darauf bedacht, genügend Abstand zu halten.

Der Weg führte Deichmann zum Hafen, vorbei an den Hummerbuden, dann an verwitterten Schuppen. Er bog zweimal ab, bis er schließlich vor einer unscheinbaren Tür stehenblieb. Nervös blickte er sich um, als wolle er sich vergewissern, dass ihm niemand gefolgt war. Dann klopfte er in einem komplizierten Rhythmus gegen das dunkle Holz. Einen Augenblick später öffnete sich die Tür einen Spalt breit. Peter konnte

das Gesicht des Mannes dahinter nicht erkennen, aber er sah, wie Deichmann ihm etwas zusteckte, das wie ein Briefumschlag aussah.

Wenige Sekunden später war die Tür wieder zu und Deichmann eilte davon. Peter wartete, bis er außer Sichtweite war, dann trat er selbst an den Eingang. Sein Herz klopfte wie wild, aber er wusste, dass er schnell handeln musste, bevor die Gelegenheit vorbei war. Mit zitternden Fingern zückte er sein Handy und machte ein paar Fotos von der Tür und der Umgebung. Er glaubte nicht, dass er damit Beweise aufgenommen hatte, aber es war ein Anfang. Hastig steckte er das Handy wieder ein und machte sich auf den Rückweg. Er musste unbedingt mit den anderen reden.

Im Auge des Sturms

Es war eine mondlose, dunkle Nacht, als Erik mit Peter und Frank zu einem nächtlichen Segeltörn um die Insel ausliefen. Inken hatte die Idee gehabt, sie wollte Helgoland auch einmal im Dunkeln vom Wasser aus sehen. Und da das Wetter ruhig war, ließ sich Peter nicht lange bitten. Unter Motor verließen sie den Außenhafen, ihre Positionslichter leuchteten weit in die Dunkelheit. Dann nahmen sie Kurs auf die Düne, die sie zuerst umrunden wollten. Die kleine Nachbarinsel war bis auf den Flughafen und das Feriendorf am Kai kaum besiedelt.

Die Wellen glitzerten im Mondlicht, als sie langsam durch die Dunkelheit glitten. Nur das leise Rauschen und Brummen des Dieselmotors waren zu hören. Als sie den Nordstrand und die Mole passiert hatten, drosselte Peter die Geschwindigkeit und wendete nach Süden. Dann ließ er die Yacht in einiger Entfernung vom Ufer treiben. Obwohl Erik ihn skeptisch ansah, schaltete Peter die Navigationslichter aus. »Hier draußen ist um diese Zeit niemand mehr, und wir wollen nicht mit Festbeleuchtung auffallen.«

Sie beobachteten die Küstenlinie, die sich als dunkler Streifen vor dem Sternenhimmel abzeichnete. Zuerst schien alles ruhig, doch dann entdeckte Inken eine Bewegung in der Dunkelheit. »Sieh mal«, sagte sie aufgeregt und deutete auf einen Punkt

nahe der Wasserlinie. Die anderen folgten ihrem Blick und erkannten mehrere schattenhafte Gestalten, die sich dort zu schaffen machten. Im fahlen Licht des Mondes konnten sie erkennen, wie die Männer Kisten über den schmalen Strand schleppten und zu einem Beiboot brachten, das einige Meter vom Strand entfernt im Wasser schaukelte. »Schnell, die Kamera!«, flüsterte Peter Erik zu. Dieser nickte und griff nach seiner Ausrüstung. Mit geübten Handgriffen begann er, die Szenerie zu fotografieren.

Die Schmuggler dagegen waren so sehr mit ihrer Arbeit beschäftigt, dass sie nichts bemerkten.

Kiste um Kiste wurde in das Boot geladen, bis es tief im Wasser lag. Dann stießen zwei der Männer ab und starteten den Motor. Sie fuhren aufs Meer hinaus, umrundeten die Düne im Süden und nahmen Kurs auf die Hauptinsel. Langsam folgte ihnen die »Nordstern« durch die dunkle Nacht.

»Die bringen die Schmuggelware zur Fähre«, flüsterte Frank fassungslos. »Wahrscheinlich haben sie jemanden an Bord, der die Sachen an Land bringt und verteilt.« Sie beobachteten, wie das Beiboot längsseits der Fähre fuhr. Dann machte es an einer Ladeluke fest und die Kisten wurden hinein gehievt. Kurz darauf erloschen die Lichter an Bord der »MS Rungholt« und das Schiff versank in der Dunkelheit, als wäre nichts geschehen. Das kleine Motorboot verschwand in der anderen Ecke des Hafens.

Erst als sie sicher waren, dass niemand mehr an Deck war, wagte die kleine Crew der Nordstern, in den inneren Hafen hineinzufahren und zu ihrem Liegeplatz zurückzukommen.

»Das ist der Beweis«, sagte Inken aufgeregt. »Auch wenn ich nicht die ganze Insel bei Nacht gesehen habe, reicht mir das. Jetzt müssen wir herausfinden, wer diese Leute sind und was sie genau schmuggeln.«

»Etwas, das sie von der Düne geholt haben«, vermutete Erik. »Ich bin sicher, die Antwort finden wir in dem Lagerhaus, das du beobachtet hast, Peter.«

Sie schlichen durch die nächtliche Stille des Hafens. In dem kleinen Gewerbegebiet an der Ringstraße bahnten sich Erik, Frank, Peter und Inken ihren Weg über einen dunklen Hinterhof zu der Lagerhalle, die Peter ihnen zeigte. Wachsam gingen sie am Zaun entlang, immer bereit, sich zu ducken, falls jemand auftauchen sollte. Peters hatte sie hierhergeführt - zu dem Versuch, handfeste Beweise für Ingolf Deichmanns illegale Machenschaften zu finden.

»Wie kommen wir hier jetzt weiter?«, fragte Peter, als sie vor einem Maschendrahtzaun standen. »Ich würde sagen: Auf die direkte Tour«, meinte Erik. Er zog eine kleine Drahtzange aus seiner Jacke und machte sich daran, die Maschen des Zauns durchzuknipsen.

»Da sieht man es wieder: Erik ist nicht nur Journalist, sondern hat auch Erfahrung mit halblegalen Machenschaften«, sagte Frank grinsend. In der Tat: Als Erik vor dem Zaun stand, fühlte er sich unwillkürlich an seine eigene Vergangenheit erinnert. Der muffige Geruch, die kahlen Wände, das schummrige Licht - all das weckte Erinnerungen an seine Zeit bei den Altonaer Motorradrebelln. Damals hatte er sich für sehr stark gehalten, für jemanden, dem die Welt offenstand. Doch in Wahrheit war er nur ein kleiner Gauner gewesen, der Unschuldigen das Wenige nahm, was sie hatten.

Wie der Kioskbesitzer in der Großen Bergstraße. Erik sah noch das Flehen in seinen Augen, als er ihnen die mickerige Tageseinnahme hinhielt. "Bitte, nehmt mir nicht alles weg. Meine Familie braucht das Geld." Doch Erik und seine Kumpels hatten nur höhnisch gelacht. Heute schämte er sich dafür. Er wusste, wie es sich anfühlte, ohnmächtig und ausgeliefert zu sein. Und er hatte sich geschworen, dass er nie wieder auf der falschen Seite stehen würde. Das hatte er auch seinem Onkel zu verdanken, der ihm damals ins Gewissen geredet hatte. Erik hatte die Kurve gekriegt. Doch in manchen Momenten wurde aus dem Intellektuellen ein Mann, der sich praktisch zu helfen wusste - zum Beispiel, wenn es darum ging, illegal in ein Gebäude einzudringen.

Sie kletterten durch das Loch im Zaun und betraten das Gelände. Jeder Schritt auf dem unebenen Kiesboden erforderte Vorsicht, um keine Geräusche zu verursachen. Ihr Ziel war ein Seiteneingang, den sie tagsüber ausgekundschaftet hatten. Erik machte sich daran, das rostige Vorhängeschloss zu knacken. Seine Finger zitterten leicht, als er mit Dietrich und Draht hantierte, aber nach bangen Sekunden sprang das Schloss auf.

Mit angehaltenem Atem öffneten sie die Stahltür einen Spalt breit und blickten in die muffige Dunkelheit der Lagerhalle. Der Geruch von Staub, altem Holz und Öl schlug ihnen entgegen. Im Schein ihrer Taschenlampen gingen sie zwischen hohen Regalen und gestapelten Kisten hindurch, immer auf der Hut vor Wachleuten oder gar Überwachungskameras. Schließlich stießen sie auf eine verschlossene Tür mit der Aufschrift »Privat! Zutritt verboten«. Hinter dieser Tür hofften sie, Material zu finden. Wieder trat Erik in Aktion und machte sich an dem Schloss zu schaffen, während seine Freunde nervös Wache hielten.

Es dauerte quälend lange Minuten, bis sich die Tür endlich mit einem leisen Klicken öffnete. Mit klopfenden Herzen betraten sie den Raum, der sich als kleines, schäbiges Büro entpuppte. Aktenschränke und Regale voller Ordner säumten die Wände, ein massiver Schreibtisch thronte in der Mitte, das einzige Fenster war vergittert.

Der Ventilator an der Decke ratterte müde vor sich hin, brachte aber kaum Linderung in der stickigen Hitze des Hafenbüros. Erik wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und blätterte in einem Stapel vergilbter Frachtpapiere. »Verdammt, hier ist nichts«, sagte Frank stöhnend und beugte sich über einen Aktenschrank. »Nur alte Rechnungen und Zollpapiere.«

Peter saß an Deichmanns Schreibtisch und starrte auf den alten Computerbildschirm. Seine Finger flogen über die Tastatur, während er versuchte, in das System einzudringen.

Plötzlich richtete sich Inken auf. »Moment mal«, sagte sie aufgeregt. »Seht euch das an.« Sie hielt einen Stapel Frachtpa-

piere hoch, auf denen Deichmanns Unterschrift deutlich zu erkennen war. »Das sind gefälschte Lieferscheine«, flüsterte sie. »Mit diesen Papieren hat Deichmann die Schmuggelware durch den Zoll geschleust.«

Erik kam näher, sein Herz schlug schneller. »Bist du dir sicher?«

Inken nickte. »Sieh mal, hier ist seine Unterschrift auf der Freigabe. Und das ist nicht nur ein Formular ...«, sie blätterte durch den Stapel, »das sind Dutzende von Blankoformularen.«

Plötzlich ertönte von draußen ein metallisches Klirren. Frank erstarrte. »Scheiße, das ist der Nachtwächter«, sagte er leise. Jemand ging an der Bürotür vorbei. Alle duckten sich hinter den Schreibtisch und die Tür.

Erik sah den Türgriff an, wartete darauf, dass er heruntergedrückt wurde. Stattdessen hörten sie nur ein lautes Gähnen. Dann entfernten sich die Schritte wieder. Als sie im Flur verstummt waren, atmeten die vier erleichtert auf. Frank seufzte. »Das war knapp. Ich hätte nicht gedacht, dass hier nachts jemand auf Patrouille geht.«

Peter starrte derweil auf den Bildschirm. »Interessant«, flüsterte er. »Hier sind Belege für Überweisungen an viele verschiedene Firmen auf dem Festland.«

Mit ruhiger Hand fotografierte Inken die Frachtpapiere und die belastenden Informationen auf dem Bildschirm. Peter kopierte die Daten auf einen USB-Stick. Dann öffneten sie vorsichtig die Bürotür, und als sie sahen, dass die Luft rein schien, verschwanden sie wieder. Ihr Atem ging schwer, als sie sich durch den Spalt ins Freie zwängten und den Zaun notdürftig wieder schlossen.

Erst als sie mehrere Straßenzüge entfernt waren und sich in Sicherheit wähten, erlaubten sie sich, erleichtert aufzuatmen. Sie hatten es geschafft, hatten Beweise in der Hand, der Grundstein für Deichmanns Entlarvung war gelegt.

Die vier Freunde saßen zusammen in Inkens Café, das helle Licht der Mittagssonne schien auf ihre Gesichter. Eine gespannte Stille lag in der Luft, nur das Klappern der Kaffeetassen und das leise Rauschen des Meeres waren zu hören. »Ich sage, wir stellen Deichmann zur Rede«, sagte Erik. »Wir haben Beweise, wir haben ihn ertappt. Wir müssen ihn konfrontieren, bevor er noch mehr Schaden anrichten kann.«

Peter stellte seine Tasse ab und sah Erik ernst an. »Ich kann deinen Impuls verstehen, Erik. Aber wir müssen vorsichtig sein. Deichmann ist nicht irgendwer. Er hat Macht und Einfluss auf dieser Insel.«

»Genau deshalb müssen wir ihn aufhalten«, entgegnete Erik. »Wir können nicht zulassen, dass er so weitermacht wie bisher.«

Frank verschränkte die Hände vor dem Körper. »Ich bin auf Eriks Seite. Wir haben nichts zu verlieren. Wenn wir ihn jetzt nicht stoppen, wird er uns immer einen Schritt voraus sein.«

Inken nickte zustimmend. »Ich habe Angst, aber ich weiß, dass Jan recht hat.«

Peter rieb sich nachdenklich am Kinn. »Wir müssen ihn mit den Beweisen konfrontieren, ja. Aber wir müssen das so machen, dass wir die Kontrolle behalten. Wir brauchen einen Plan.«

Erik beugte sich vor. »Wie wäre es, wenn wir ihn auf frischer Tat ertappen? Wir könnten ihn beim nächsten Schmuggel abfangen und ihn mit den Beweisen konfrontieren. Dann hätten wir ihn in der Falle.«

Frank schüttelte den Kopf. »Zu riskant«, warf er ein. »Wir wissen nicht, wann die nächste Lieferung kommt und können nicht rund um die Uhr Wache schieben. Wir bräuchten mehr Leute, mehr Ausrüstung ...« Seine Stimme verlor sich, als er die Gesichter seiner Freunde sah.

Inken trommelte nervös mit den Fingern auf den Tisch. »Was ist mit seinem Haus? Wir könnten ihn dort besuchen, wenn er allein ist. Dann hätten wir ihn in seinem eigenen Revier.«

»Aber wozu das ganze?«, fragte Peter.

»Mit einer Konfrontation könnten wir seine Reaktion testen«, sagte Inke. »Vielleicht verplappert er sich und wir bekommen sogar ein Geständnis aus ihm heraus.«

»Verstehe, das würde unsere Beweislage sicherer machen«, sagte Erik. »Und wir könnten Deichmann unter Druck setzen und ihn dazu bringen, seine illegalen Aktivitäten einzustellen. Er wüsste, dass wir ihn auf dem Kieker haben und dass sie nicht lockerlassen werden.«

»Wenn ihr meint«, lenkte Peter ein, »dann versuchen wir es.«

Am frühen Abend standen Erik, Frank, Peter und Inken vor der Tür von Deichmanns Reihenhause im Oberland. Es sah nicht anders aus als die Nachbarhäuser, war aber in einem sehr gepflegten Zustand. Sie hatten sich sorgfältig vorbereitet, doch nun, als sie kurz davor waren, dem Mann gegenüberzutreten, der scheinbar alle Fäden in der Hand hielt, spürte Erik ein nervöses Flattern. Er drückte auf die Klingel. Wenige Augenblicke später öffnete sich die Tür und sie blickten in das überraschte Gesicht von Ingolf Deichmann. Kein Zweifel, schoss es Erik durch den Kopf, das war der Mann aus Cuxhaven. »Was verschafft mir die Ehre?«, fragte er mit einer Mischung aus Misstrauen und gespielter Jovialität.

Ohne Umschweife trat Erik einen Schritt vor. »Wir müssen mit ihnen sprechen, Herr Deichmann. Es geht um ihre Verwicklung in illegale Machenschaften.« Seine Stimme klang fest, doch innerlich war er zum Zerreißen gespannt.

Deichmann musterte die vier Freunde abschätzig. »Ich weiß nicht, wovon sie sprechen«, erwiderte er kühl. »Sie kenne ich nicht, aber Frau Hansen sehr wohl. Wenn sie darauf bestehen, kommen sie rein.«

Er führte sie in sein Arbeitszimmer, wo er hinter seinem Schreibtisch Platz nahm. Mit einer herrischen Geste deutete er auf die Stühle davor. »Also, was haben sie mir zu sagen?«

Inken holte tief Luft und legte die Frachtpapiere auf den Tisch. »Wir haben Hinweise auf Schmuggelgeschäfte auf der Insel, in die auch eine der Reedereien verwickelt ist.«

Deichmann warf einen kurzen Blick auf die Papiere und lachte verächtlich. »Das beweist gar nichts. Meine Unterschrift kann jeder fälschen. Ich bin ein ehrlicher Geschäftsmann, der sich nichts zuschulden kommen lässt.«

Doch Peter ließ nicht locker. »Sie haben also nichts mit möglichen Schmuggelgeschäften zu tun? Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Behörden davon erfahren.«

Für einen kurzen Moment huschte ein Schatten über Deichmanns Gesicht, dann setzte er eine undurchdringliche Miene auf. »Ich weiß nicht, woher sie an diese angeblichen Beweise gekommen sind, aber ich versichere ihnen, dass alles legal ist. Sie haben sich da in etwas verrannt.«

Frank seufzte frustriert. »Hören sie auf, sich herauszureden, Herr Deichmann. Da ist etwas faul.«

Die Miene des Hafenchefs verfinsterte sich. Er beugte sich drohend vor und starrte sie mit eisigem Blick an. »Passen sie auf, was sie sagen. Ich habe einflussreiche Freunde, auch im Landtag. Wenn sie mich weiter belästigen, könnte das unangenehme Folgen für sie haben.«

»Sind das Drohungen? Glauben sie wirklich, sie kommen damit durch?«

Deichmann lehnte sich zurück und lächelte hämisch. »Drohungen? Nein, ich stelle nur klar, mit wem sie sich anlegen. Ich rate ihnen, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Sie haben keine Ahnung, worauf sie sich da einlassen.«

Mit diesen Worten erhob er sich und deutete zur Tür. »Und jetzt verschwinden sie von meinem Grundstück, bevor ich die Polizei rufe. Und denken sie gut über meine Worte nach.«

Die vier wussten, dass sie jetzt nichts mehr ausrichten konnten. Mit einem letzten trotzigem Blick verließen sie Deichmanns Haus. Draußen gingen sie ein paar Schritte, bis sie zum Friedhof im Oberland kamen, wo sie sich auf die Mauer neben der Kirche setzten. Sie sahen sich an. »Ich glaube, Deichmanns Reaktion auf die Vorwürfe hat jeden Verdacht bestätigt. Seine Nervosität und seine vagen Antworten deuten darauf hin, dass er etwas zu verbergen hat.«

Inken sah ihn mit großen Augen an. »Aber er hat uns auch gedroht. Und seine Drohungen zeigen, dass er sich seiner Machtposition sicher ist und keine Skrupel hat, sie zu nutzen.«

»Keine Sorge«, sagte Peter und sie spürten, wie er sich bemühte, Inken zu beruhigen. »Die Situation ist nicht einfach. Aber die Konfrontation mit diesem aufgeblasenen Hafenchef hat mich darin bestärkt, dass wir ihm das Handwerk legen müssen. Wir wissen jetzt, dass wir es mit einem gefährlichen Gegner zu tun haben.«

DER MANN IM HINTERGRUND

Detlev Klüver war ein aufgehender Stern am politischen Himmel Schleswig-Holsteins, und genau so fühlte er sich auch. Er saß in seinem Büro im Kieler Landtag und brütete über den neuesten Umfragewerten. Als Mitglied der Opposition hatte er sich einen Namen als scharfzüngiger Kritiker der amtierenden Regierung gemacht. Doch seine Ambitionen gingen weit über die Rolle des Oppositionsführers hinaus. Klüver war ein Mann, der einen Plan hatte. Er wollte ganz nach oben, bis ins Amt des Ministerpräsidenten. Dafür war er bereit, jedes Mittel einzusetzen und notfalls über Leichen zu gehen. Skrupel waren für ihn ein Fremdwort, wenn es darum ging, seine Ziele zu erreichen. Klüver hatte ein Vorbild. Am liebsten hätte er das Bild des Mannes in seinem Büro aufgehängt, aber das traute er sich nicht - noch nicht. Er zog die Schublade seines Schreibtisches auf und blickte auf das Porträt von Uwe Barschel, das dort in einem Rahmen lag.

Dann wandte er sich wieder handfesteren Angelegenheiten zu. Klüvers Verbindung zu Ingolf Deichmann, dem Chef des Helgoländer Hafens, war kein Zufall. Deichmann hatte Einfluss an der ganzen Küste, nicht nur auf der Insel. Er hatte die Kontakte, um Klüvers politischen Aufstieg weiter zu unterstützen. Im Gegenzug sicherte Klüver ihm Schutz und politische Gefälligkeiten zu.

Es war ein Bündnis, das auf gegenseitigem Nutzen beruhte. Klüver verstand sich als Pragmatiker, der bereit war, die notwendigen Kompromisse einzugehen, um seine Ziele zu erreichen. Moralische Bedenken waren für ihn zweitrangig, wenn es darum ging, Macht und Einfluss auszubauen.

Seine Gedanken kehrten zu dem Mann auf dem Foto in seiner Schublade zurück. Ja, dachte er, ich bin der legitime Nachfolger von Uwe Barschel, dem ehemaligen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein. Der war für seine kompromisslose und skrupellose Art bekannt gewesen, dachte Klüver, mit der er seine politischen Ziele verfolgt hatte. Sein Fall und sein tragisches Ende hatten ihm gezeigt, dass man in der Politik bereit sein musste, bis zum Äußersten zu gehen, wenn man Erfolg haben wollte.

Doch im Gegensatz zu Barschel war Klüver entschlossen, nicht die gleichen Fehler zu machen. Er würde vorsichtiger und klüger vorgehen, um sicherzustellen, dass seine Machenschaften nicht aufflogen. Und er würde sich von niemandem aufhalten lassen. Als das Telefon in seinem Büro klingelte und Deichmanns Name auf dem Display erschien, ahnte Klüver, dass es Ärger geben würde. Seufzend nahm er den Hörer ab. »Ingolf, ich hoffe, du hast einen guten Grund, mich so kurz vor der Fraktionssitzung zu stören«, sagte er ohne Umschweife.

Am anderen Ende der Leitung klang Deichmanns Stimme angespannt. »Wir haben ein Problem, Detlev. Ein paar neugierige Schnüffler sind mir auf die Schliche gekommen. Sie haben Beweise für unsere Geschäfte gefunden.«

Klüver erstarrte. Das war das Letzte, was er jetzt brauchte. Wenn ihre Machenschaften aufflogen, würde das nicht nur Deichmanns Geschäfte zum Einsturz bringen, sondern auch seine eigene politische Karriere beschädigen können. Denn Deichmann profitierte vom Boom der Offshore-Windindustrie vor Helgoland in der Deutschen Bucht, wo er an einigen Windparks beteiligt war, und er wollte auch ein Stück vom Kuchen abhaben. »Was für Beweise?«, fragte er mit eisiger Stimme, während er fieberhaft überlegte, wie man die Situation eindämmen könnte.

Deichmann berichtete von Frachtpapieren, E-Mails und Überweisungsbelegen, die seine Verwicklung in illegale Geschäfte belegten. Klüver fluchte innerlich. Wie konnte dieser Deichmann nur so nachlässig sein und sich erwischen lassen? Aber er durfte jetzt keine Schwäche zeigen. Sie mussten schnell und entschlossen handeln, bevor die Sache außer Kontrolle geriet. »Finde heraus, wer diese Leute sind und was sie vorhaben«, wies er Deichmann an. »Wir müssen sie zum Schweigen bringen, bevor sie noch mehr Schaden anrichten.«

Klüver war klar, dass sie zu drastischen Mitteln greifen mussten. Erpressung, Bestechung, notfalls Gewalt - nichts durfte unversucht bleiben.

Nachdem er das Gespräch beendet hatte, lehnte er sich in seinem Sessel zurück und starrte gedankenverloren aus dem Fenster auf die Kieler Förde. Draußen tobte ein Sturm, aber in seinem Inneren herrschte eine noch größere Unruhe.

Er wusste, er spielte ein gefährliches Spiel. Aber er hatte zu viel investiert, um jetzt einen Rückzieher zu machen. Er musste die Situation unter Kontrolle behalten. Mit einem letzten Blick auf die Umfragen vertiefte sich Klüver wieder in seine Arbeit. Es gab noch viel zu tun, wenn er seinen Aufstieg an die Spitze der Macht vollenden wollte.

Im Hafen von Helgoland hatten sich die vier in den Salon der »Nordstern« an den großen Teakholztisch zurückgezogen. Die Beweise, die sie gesammelt hatten, deuteten auf die Verwicklung Ingolf Deichmanns hin, aber sie wussten, dass sie Hilfe brauchten, um die Wahrheit aufzudecken. »Wir sollten zur Polizei gehen«, schlug Frank vor, seine Stimme ruhig und bestimmt. »Wir haben in der Luftfahrtindustrie oft mit behördlichen Untersuchungen zu tun. Ich weiß, wie man Beweise vorlegt.«

»Aber wird man uns glauben?«, fragte Erik. »Wir haben zwar Indizien, aber unsere Beweise sind noch nicht hieb- und stichfest.«

Peter runzelte nachdenklich die Stirn. »Wenn wir unseren Fall sorgfältig vorbereiten und vortragen, müssen sie uns ernst nehmen.«

Inken, die bisher schweigend zugehört hatte, meldete sich zu Wort. »Ich kenne Kommissar Thorsten Mayer persönlich. Er ist Stammgast im Café. Wenn einer bereit ist, uns zuzuhören, dann er.«

Die anderen nickten. Sie beschlossen, sich auf den Weg zum Polizeirevier zu machen und von ihrem Verdacht zu berichten. Als sie das kleine, aber moderne Gebäude betraten, wurden sie von einer Beamtin begrüßt. »Guten Tag, Inken«, sagte sie lächelnd. »Was kann ich für dich und deine Freunde tun?«

Inken erwiderte das Lächeln. »Hallo Sabine. Wir würden gerne mit Thorsten sprechen. Es geht um etwas Wichtiges.«

Sie nickte und führte sie in den kleinen Besprechungsraum. Kurz darauf betrat Kommissar Mayer den Raum, ein hochgewachsener Mann Mitte fünfzig mit durchdringenden blauen Augen und ernstem Gesichtsausdruck.

»Inken«, begrüßte er sie mit einem warmen Lächeln. »Was verschafft mir die Ehre?«

Sie stellte ihre Freunde vor und begann dann, von ihren Entdeckungen und Vermutungen zu erzählen. Erik präsentierte die gesammelten Fotos und erklärte, wie sie auf Deichmanns Spur gekommen waren. Kommissar Mayer hörte zu, stellte hin und wieder Fragen und machte sich Notizen. Als sie geendet hatten, lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und seufzte.

»Das sind in der Tat beunruhigende Hinweise«, sagte er nachdenklich. »Aber um ehrlich zu sein, reicht das noch nicht aus, um eine Untersuchung einzuleiten. Wir haben Fotos vom Strand bei Nacht, Blanko-Frachtpapiere mit Deichmanns Unterschrift und die Aussage deines Bruders, dass es in Cuxhaven am Kai eine Schlägerei gegeben hat. Deichmann ist ein einflussreicher Mann mit guten Beziehungen. Ohne handfeste Beweise können wir nicht gegen ihn vorgehen.«

»Aber sehen sie nicht die Zusammenhänge? Alle Indizien

deuten darauf hin, dass Deichmann in illegale Machenschaften verwickelt ist.«, sagte Erik.

Mayer nickte verständnisvoll. »Ich verstehe ihre Sorge, aber Vermutungen und Verdächtigungen reichen nicht aus.«

Als sie sich verabschiedeten, versprach Mayer wenigstens, ihre Informationen zu prüfen und im Auge zu behalten, ob sich weitere Anhaltspunkte ergeben. Die vier Freunde verließen das Revier mit gemischten Gefühlen - vor allem aber waren sie enttäuscht von der Polizei.

*Die Gefahr und die
Flucht*

Nach ihrem Besuch auf dem kleinen Helgoländer Revier machten sie sich wieder auf den Weg zur »Nordstern«, die am Steg lag. Inzwischen war es spät geworden, und die Dämmerung senkte sich bereits über die Insel, als sie den Kai entlang gingen, der zu den Anlegestellen führte. Das leise Schaukeln der Boote und das Knarren der Taue in der Brise erfüllten die Luft. Doch plötzlich riss sie das Geräusch schwerer Schritte hinter sich aus ihren Gedanken.

Sie drehten sich um und sahen drei finster dreinblickende Männer auf sich zukommen. »Sieh mal einer an«, sagte der größte von ihnen mit einem höhnischen Grinsen. »Neugierige Schnüffler, die ihre Nase in Angelegenheiten stecken, die sie nichts angehen.«

Frank trat instinktiv einen Schritt vor, um sich schützend vor seine Freunde zu stellen. »Was wollt ihr?«, fragte er mit fester Stimme.

Der Mann lachte rau. »Wir wollen, dass ihr mit euren Nachforschungen aufhört. Deichmann lässt ausrichten, dass ihr euch besser nicht mit ihm anlegen solltet.«

Inken sah ihn wütend an. »Wenn Deichmann nichts zu verbergen hat, warum schickt er dann seine Schläger, um uns einzuschüchtern?«

»Haltet einfach die Klappe und verpisst euch von der Insel«, knurrte ein anderer der Männer. »Sonst werdet ihr es bereuen. Und du hast ein schönes Café, Inken. Du wirst es besonders bereuen.«

Der zweite Hafenarbeiter trat vor. Er hielt einen Schlagstock in der Hand. »Dein Café ist so gut wie erledigt. Wenn wir mit dir fertig sind, kannst du die Insel verlassen. Wenn du sie noch verlassen kannst.« Die drei Männer lachten dreckig.

Jetzt machte auch Peter einen Schritt auf die Männer zu, die Augen blitzten vor Wut. »Wir lassen uns von ihnen nicht einschüchtern. Mit Drohungen kommen sie bei uns nicht weiter«, sagte der Anwalt wütend.

Der Anführer verzog das Gesicht zu einer hässlichen Grimasse. »Dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als euch eine Lektion zu erteilen.«

Er machte einen drohenden Schritt nach vorn und zog ein Klappmesser aus der Tasche. Erik bekam es kaum mit, so schnell hatten sie Peter gepackt und hielten ihm die Klinge unter das Kinn. »Mit dir fangen wir an, du Neunmalkluger!«

Doch in diesem Moment ertönte eine Stimme vom anderen Ende des Stegs. »Das würde ich mir an eurer Stelle gut überlegen, Jungs.«

Kommissar Mayer kam auf sie zu, die Hände lässig am Gürtel. Beim Anblick des Polizisten hielten die Schläger mitten in der Bewegung inne. Mayer baute sich vor ihnen auf, ein kaltes Lächeln auf den Lippen. »Es wäre besser für euch, wenn ihr jetzt verschwindet. Und sagt eurem Chef, dass wir ihn im Auge behalten werden. Er ist nicht so unantastbar, wie er vielleicht glaubt.«

Mit finsternen Blicken zogen sich die Männer zurück und verschwanden in der Dunkelheit. Die vier atmeten erleichtert auf. »Danke, Thorsten«, sagte Inken mit einem dankbaren Lächeln. »Das war perfektes Timing.«

Mayer nickte knapp. »Ich hatte so ein Gefühl, dass ihr vielleicht Ärger bekommen könntet. Deshalb habe ich noch einmal eine Abendrunde gedreht. Hört mal ...« Mayer sah sie ernst an.

»Hier braut sich echt etwas zusammen. Wenn Deichmann euch die drei Typen auf den Hals hetzt, dann habt ihr ihm ganz schön auf die Füße getreten. Passt bloß auf euch auf. Vielleicht wäre es auch eine gute Idee, einmal etwas Abstand von der Insel zu bekommen.« Während der Polizist sich entfernte, gingen sie weiter zur »Nordstern«.

Die Begegnung mit den Hafenarbeitern ging nicht spurlos an ihnen vorüber. Ein Schatten hatte sich über ihre Stimmung gelegt, der weit reichte. Erik ahnte den wahren Charakter von Deichmann und seinen Schlägern. An Schlaf war überhaupt nicht mehr zu denken, als sie im Salon der »Nordstern« saßen. Inken war gleich an Bord der Yacht geblieben, der nächtliche Weg durch die dunklen Wege des Unterlands erschien ihr unüberwindbar.

Erik spürte die Angst seiner Freunde. Peters sonst so nüchterne, unerschütterliche Fassade zeigte Risse. Franks übliche Redseligkeit war einer Anspannung gewichen, sein Blick ging durch den Raum. Am meisten gezeichnet war Inken. Ihre starke Persönlichkeit schien sich aufzulösen. In ihren Augen spiegelte sich Verzweiflung, die ihre Stimme brüchig werden ließ.

»Ich halte es hier einfach nicht mehr aus«, sagte sie. »Nicht nach diesem Auftritt. Sie sind uns auf den Fersen.«

»Du hast recht, Inken«, antwortete Peter und legte seine Hand auf ihre. »Vielleicht ist es doch das Beste, die Insel zu verlassen, zumindest für eine Weile. Hier sind wir zu leicht zu finden.«

Erik nickte. »Aber eine nächtliche Abfahrt ist riskant. Oder was meinst du, Peter? Wir könnten leicht entdeckt werden.«

»Was ist die Alternative?«, fragte Peter mit heiserer Stimme. »Hier sitzen und warten, bis sie uns holen?«

Er wandte sich an Inken. »Kannst du dein Café ein paar Tage allein lassen?«

»Ich denke schon. Ich kann Maria, meine Aushilfe, anrufen und sie bitten, das Lokal mit halber Kraft zu öffnen.«

Frank hob den Kopf. »Inken hat recht. Je länger wir warten, desto größer wird die Gefahr. Und was sollen wir hier, wenn uns keiner glaubt. Aber wo wollen wir denn hin?«

»Auf offener See sind wir schwerer zu fassen«, antwortete Peter. »Wir segeln nach Hamburg, das liegt nun wirklich weit genug entfernt von Helgoland und Deichmanns Einfluss.«

Erik blickte in die Gesichter. Sie hatten recht, es war Zeit, zu gehen. »Also gut«, sagte er, »oder, Peter?«

»Ja, wir legen ab. Und zwar sofort. Als Skipper sage ich: Wir wagen die Nachtfahrt.«

Eilig verließen sie die Kajüte und gingen an Deck der Yacht. Peter verzichtete darauf, die Decksbeleuchtung einzuschalten. Im schwachen Licht der Hafenlaternen begannen sie, die »Nordstern« segelfertig zu machen. Frank sicherte die Taue am Mast, während Peter die Navigationsinstrumente einschaltete. Seine Finger zitterten leicht, als er auf dem Kartenplotter den Kurs aus dem Hafen hinaus auf die offene See und dann in Richtung Elbmündung eingab. Erik warf einen letzten Blick über das Hafenbecken. Die Lichter des Oberlandes spiegelten sich im dunklen Wasser. Die »Nordstern« war ihre Chance, der Schlinge zu entkommen, die sich um ihren Hals zuzog. Eine halbe Stunde später waren sie so weit. Erik ging auf den Steg. Vorsichtig schaute er sich um, aber der Hafen war um 2 Uhr morgens menschenleer. Peter startete den Motor und Erik löste die Leinen. Fast lautlos glitt die Yacht vom Steg weg, vorbei an den anderen Segelyachten und den Fischerbooten.

Doch die scheinbare Idylle währte nur kurz. Kaum hatten sie die schützenden Molenköpfe des Außenhafens verlassen und Kurs auf die offene See genommen, sahen sie in der Ferne zwei schwarze Punkte, die sich langsam zwischen Düne und Hauptinsel schoben. »Das muss Deichmann sein«, rief Frank mit unterdrückter Panik. »Der weiß, dass wir die Insel verlassen haben.«

»Dann müssen wir sie abhängen«, sagte Erik mit ruhiger Stimme.

»Warte noch«, wandte Peter ein. »Mal sehen, ob sie uns gesehen haben und wirklich hinter uns herkommen.«

Sie setzten die Segel, die »Nordstern« nahm Fahrt auf, ihr Bug schnitt durch die Wellen. Aus dem Cockpit blickten die vier auf die Lichter der Insel. Der Wind frischte auf und trieb die Yacht weiter hinaus aufs offene Meer. Inken und Frank kauerten im Cockpit, ihre Gesichter blass im Mondlicht. Peter stand neben Erik am Ruder, seine Augen suchten angestrengt den Horizont ab.

»Nein, die sind abgebogen, in den Hafen«, sagte er erleichtert. »Das waren wahrscheinlich wieder seine Schmuggelboote auf dem Weg von der Düne«, meinte Erik. »Ich bin mir nicht sicher, ob diese kleinen Schaluppen uns eingeholt hätten.«

Der Wind rauschte in den Wanten, die Wellen schlugen gegen den Rumpf. Die Stunden vergingen. Peter stand am Ruder, sein Gesicht erleuchtet vom Schein des Kartenplotters, Inken saß neben ihm. Vorne im Cockpit hatten Erik und Frank Platz genommen.

Erik starrte auf die nächtliche See hinaus. In Momenten wie diesen fragte er sich, ob er der Richtige für diese Recherche war. Ein Junge vom Festland auf einer Insel voller Geheimnisse und Gefahren. Wer war er schon, dass er glaubte, auf Helgoland etwas bewegen zu können?

Zweifel nagten an ihm. Hatte er sich vielleicht zu weit vorgewagt, zu viel riskiert? Was, wenn am Ende alles schiefging und er mit leeren Händen dastand? Erik wusste, dass er keine Garantien hatte. Aber er wusste auch, dass er es zumindest versuchen musste. Weil er es sich selbst schuldig war. Weil er nicht wegsehen konnte, wenn Unrecht geschah.

Zwei Stunden später konnten sie sehen, wie sich dunkle Wolken

vor das Mondlicht schoben. »Sieht aus, als hätte sich die Natur Deichmanns Wut angeschlossen«, sagte Erik.

»Sehr poetisch«, antwortete Frank. »Aber sag mal, Peter, wie ist die Wettervorhersage?«

»Da zieht was auf, das habe ich vorhin gesehen, als wir noch Handyempfang hatten.«

Ein eisiger Wind pfiff durch die Takelage und mit ihm fielen die ersten Regentropfen. Frank ging unter Deck, um Südwester für sie zu holen. Die Regenmützen waren äußerst praktisch, wie Erik fand. Aber die Wellen vor dem Bug der »Nordstern« wurden höher.

»Verdammt!«, schimpfte Erik, während die Gischt über das Deck spritzte und ihm das Salzwasser ins Gesicht trieb. »Peter, was machen wir jetzt? Ich glaube, wir verlieren die Kontrolle.«

Peter ließ sich als erfahrener Skipper nicht aus der Ruhe bringen. »Noch ist alles in Ordnung. Die Wellen sind nicht zu hoch«, sagte er mit prüfendem Blick. »Aber das Problem dürfte in der Elbmündung auf uns warten. Der Wind kommt nämlich genau aus Osten.« Die anderen drei blickten ihn fragend an. »Wir machen jetzt keinen Grundkurs in Navigation, aber es könnte ziemlich unangenehm werden, wenn wir mit der Flut in die Elbe wollen und der Wind genau aus dieser Richtung kommt.«

»Das ist Wind gegen die Strömung«, sagte Frank.

»Genau, Navigator«, sagte Peter. »Das kann ganz schön ungemütlich werden.«

»Müssen wir mit der Flut rein?«, fragte Inken.

»Ja, sonst kommen wir nicht gegen die Elbe an, die hat bei Cuxhaven eine enorme Strömung«, erklärte Peter ihr. »So, und jetzt müssen wir die Segelfläche verkleinern, also ein Reff setzen, sonst reißt uns das Großsegel weg!«

Erik zögerte keinen Moment. »Mach, was du für richtig hältst!«, rief er ihm zu. »Ich vertraue dir.«

Peter nickte knapp. »Erik und Frank, helft mir beim Reffen«, befahl er. Während die beiden sich an den Segeln zu schaffen machten, kämpfte Peter mit den Elementen. Seine

Hände arbeiteten routiniert. »So, das sollte halten«, sagte er, als das Segel endlich gerefft war.

Inken klammerte sich an die Haltegriffe, den Blick auf die sich auftürmenden Wellen gerichtet. »Ich wünschte, ich hätte meine Kamera dabei«, murmelte sie. »Das wäre ein Bild für die Ewigkeit.«

Frank warf ihr einen Blick zu. »Mach dir keine Sorgen wegen deiner Kamera, Inken. Hauptsache, wir kommen hier heil raus.«

Plötzlich zuckte ein greller Blitz über den Himmel, gefolgt von einem ohrenbetäubenden Donnerrollen. Der Sturm erreichte seinen Höhepunkt und die »Nordstern« legte sich schwer auf die Seite von dem Druck des Windes, der auf ihren Segeln lastete.

Frank und Erik drückten sich tiefer in den Schutz der Sprayhood, des kleinen Zelt-daches, das über dem Niedergang gespannt war. Peter aber stand voll im Regen, Inken an seiner Seite. Der Regen prasselte erbarmungslos auf sie nieder, Blitze zuckten am Himmel. In diesem Moment tauchte wie aus dem Nichts eine dunkle Wand vor ihnen auf. Entsetzt erkannten sie die schroffen Umrisse einer Sandbank, auf die ihr Boot unaufhaltsam zusteuerte.

SCHARHÖRN

»Verdammt«, rief Peter, »wir sind schon mitten in der Elbmündung. Das hätte ich sehen müssen.« Er griff das große Steuerrad und drehte es schnell, um das Schiff von der Sandbank wegzubekommen. »Und jetzt haben wir Niedrigwasser.« Der Sturm tobte weiter. Erik klammerte sich bleich und angespannt am Haltegriff fest, doch seine fehlende Erfahrung machte sich bemerkbar. »Peter, was machen wir jetzt?«

»Da«, sagte er und deutete auf den Bug. »Da können wir nicht rein.« Der Wind kam direkt von vorn aus der Außenelbe,

und durch die Strömung bauten sich sehr kurze, steile Wellen auf.

»Wir müssen Schutz suchen«, rief Frank gegen den Wind.
»Irgendwo, wo die See ruhiger ist.«

Peter nickte. »Ich weiß. Scharhörn, das ist es! Wir müssen in den Schutz von Scharhörn.«

Die Insel in der Elbmündung war ihre Hoffnung. Im Windschatten ihrer Sandbänke und Priele würde die See ruhiger sein und sie könnten ankern, bis der Sturm vorüber war.

Mit all seiner Erfahrung steuerte Peter das Schiff auf Kurs. Er blieb ruhig und konzentriert, seine jahrelange Erfahrung als Segler zahlte sich jetzt aus. Endlich erreichten sie die schützenden Ausläufer von Scharhörn. Die See beruhigte sich, bis sie schließlich in eine geschützte Bucht einliefen, in der sie ankern wollten. Doch gerade als Frank zum Bug gehen wollte und Peter einen Blick auf das Echolot warf, war es auch schon geschehen: Ein Ruck ging durch das Schiff. Sie saßen auf der Sandbank fest. Der Wind zerrte weiter an den Segeln, aber das Schiff bewegte sich nicht mehr.

»Das auch noch«, stöhnte Peter. »Jetzt sitzen wir im Watt fest.«

»Ist das gefährlich?«, fragte Inken.

»Na ja, eigentlich schon. Aber wir sind im Windschatten der Insel. Und wenn jetzt das Wasser zurückkommt, weil wir Flut haben, dann kommen wir hoffentlich wieder frei.«

Sie sahen Peter erleichtert an, vertrauten ihm und seiner Erfahrung. »Wir nehmen die Segel runter, bringen die Anker aus und dann, dann gehen wir schlafen. Nach diesem Törn von Helgoland kann ich einfach nicht mehr«, sagte Peter. Schnell brachten sie die Arbeiten hinter sich und dann verzogen sich Inken, Frank und Peter unter Deck. Nur Erik hatte darauf bestanden, an Deck Wache zu halten. Das Boot einfach unbeaufsichtigt im Wattenmeer liegen lassen, das konnte er nicht, dachte er noch. Mit den Kissen im Rücken, im Windschutz des Cockpits, streckte er sich aus - und war wenige Minuten später eingeschlafen.

»Hey!«, rief jemand in Eriks Träumen. Es schien Ingolf Deichmann zu sein, der am Hafenrand stand und laut rief.
»Hey! Ist da jemand?«

Erik zuckte zusammen. Um ihn herum war es hell geworden. Ein grauer Tag war angebrochen, aber es regnete nicht mehr. Und auch der Wind schien sich gelegt zu haben. Es war still, nur ein Schrei war zu hören. »Hey!«, ertönte es wieder. Erst jetzt begriff Erik, dass die Stimme nicht aus seinem Traum stammte, sondern echt war. Er reckte sich und sah über die Bordwand. Keine zwanzig Meter entfernt stand ein Mann am Strand. Er fuchtelte drohend mit den Armen in der Luft.

»Hey! Was macht ihr hier?«, rief der Mann, als er näher kam. »Ihr könnt hier nicht einfach vor Anker gehen.«

Erik hob beschwichtigend die Hände. »Tut mir leid, aber wir hatten keine andere Wahl. Wir mussten gestern Nacht Schutz suchen. Bei dem Sturm konnten wir nicht in die Elbmündung fahren.« Unten im Schiff regte sich etwas und langsam tauchten Inken, Peter und Frank verschlafen an Deck auf. Ungläubig blickten sie sich um. Um sie herum waren die Sandbänke, vor ihnen die Insel Scharhörn mit ihrem hellbraunen Strand.

Der Mann, der sich als Vogelwart der Insel entpuppte, musterte sie misstrauisch. Doch dann hellte sich sein Gesicht auf. »Na gut, ausnahmsweise. Aber nur, weil ihr ganz schön mitgenommen aussieht. Wisst ihr was? Ich habe eine Hütte, in der ihr euch aufwärmen könnt. Und Kaffee kriegt ihr auch.«

Dankbar holte Peter das kleine Beiboot vom Bug. »Damit kommen wir an Land«, sagte er.

»In dem kleinen Ding?«, fragte Inken skeptisch.

»Na hör mal, es sind ja nur zwanzig Meter. Das schaffen wir auch in unserem kleinen Gummiboot.« Er bugsierte das Beiboot ans Heck der Yacht und sie stiegen über die Leiter ein. Dann ruderten sie das kurze Stück zum Strand. Der Wind wehte ein wenig Sand über die Strandgräser hinweg, aber es war friedlich.

Sie schüttelten dem Vogelwart, der sich als Otto vorstellte, die Hand, stellten sich vor und folgten ihm zu seiner Hütte. Hier, an einem wärmenden Ofen, fühlten sie sich zum ersten Mal seit ihrer überstürzten Flucht von Helgoland wieder geborgen. »Im Mai kann es auf See ganz schön kalt werden«, sagte Erik, während der Vogelwart ihnen Kaffee reichte.

»Habt ihr euch was getan?«, fragte er. Sie schüttelten die Köpfe. »Und die Yacht? Irgendwas kaputt? Soll ich die Seenotrettung rufen?«

»Nein«, sagte Peter, »ich glaube, es ist alles in Ordnung.«

Im Moment waren sie nur dankbar für die unverhoffte Zuflucht und die raue Gastfreundschaft des Vogelwärters. Hier konnten sie aufatmen.

Während draußen der Wind weiter abflaute, saßen die Freunde um den wackeligen Holztisch in der Hütte und überlegten, wie sie weiter vorgehen sollten. Sie wussten, dass sie nicht ewig auf Scharhörn bleiben konnten. Deichmann würde nicht ruhen, bis er sie gefunden hatte, und die abgelegene Insel bot auf Dauer keinen sicheren Unterschlupf. Vor allem hatte der Vogelwart ihnen zwar Gastfreundschaft gewährt, aber auch darauf bestanden, dass sie die Insel bei der nächsten Flut wieder verlassen müssten. »Ihr seid im Nationalpark Wattenmeer und dürft eigentlich gar nicht hier sein«, hatte er ihnen zu verstehen gegeben.

»Wir müssen nach Hamburg«, sagte Erik bestimmt. »Nur dort können wir die Beweise gegen Deichmann an die richtigen Stellen bringen.«

Inken schüttelte zweifelnd den Kopf. »Aber wie sollen wir das anstellen? Wenn Deichmann so viel Einfluss hat, wie wir glauben, wird er uns abfangen lassen.«

Peter, der bisher schweigend am Fenster gestanden und aufs Meer hinausgeblickt hatte, drehte sich um. »Wir müssen einfach unauffällig reisen. Wir werden segeln. Direkt nach

Hamburg, die Elbe hoch. Damit wird Deichmann nicht rechnen.«

»Tolle Überlegung, Peter«, sagte Frank sarkastisch. »Wir verlassen Helgoland mit einer Yacht aus Hamburg und er wird bestimmt nicht erwarten, dass wir mit einer Yacht nach Hamburg segeln wollen.«

»Also im Ernst, wir können die ›Nordstern‹ ja nicht in Cuxhaven am Bahnhof abstellen«, sagte Erik. »Deichmann hin oder her, ich glaube, wir fahren von hier aus direkt nach Hamburg. Vielleicht fahren wir nicht nach Wedel, sondern nach Finkenwerder und verstecken die Yacht dort im Hafen.«

An diesem grauen Nordseetag ließ sich die Sonne über Scharhörn nicht mehr blicken. Erik, Peter, Inken und Frank machten sich auf den Weg zurück zum Strand. Die Flut war so weit vorgedrungen, dass die »Nordstern« nur noch knapp auf dem Grund lag. Bald würde das Wasser vollends auflaufen und das Schiff wieder zum Schwimmen bringen.

»Wenn die Flut kommt, wollen wir startklar sein«, sagte Peter und deutete auf das Beiboot. Sie stiegen in das kleine Boot und ruderten zum Heck der »Nordstern«. Dort kletterten sie wieder an Bord. Peter gab die Kommandos und startete den Motor. Mit einem Ruck erwachte der Dieselmotor und erfüllte die Luft mit seinem Brummen. Sie holten die Anker an Bug und Heck ein.

»So, dann mal los«, rief Peter vom Steuerstand. Er nickte Erik und Frank zu. Sofort setzte sich die »Nordstern« in Bewegung. Geschickt manövrierte Peter sie aus der Bucht heraus auf die Außenelbe, die hier dicht an Scharhörn vorbeiführte. Hier hatten sie genug Wasser unter dem Kiel.

»Erst mal Fahrt aufnehmen«, sagte er. Die drei anderen saßen im Cockpit und sahen ihm gespannt zu. Die Yacht gewann an Tempo und zog eine lange Kielwelle hinter sich her.

»Es wird Zeit, dass wir dieses kleine Abenteuer hinter uns lassen«, sagte Erik. »So macht Segeln wirklich keinen Spaß.«

»Keine Sorge, ich bringe uns nach Hause«, sagte Peter lächelnd.

Doch plötzlich verzog er schmerzhaft das Gesicht und griff nach dem Gashebel der Maschine. Die »Nordstern« verlor rapide an Geschwindigkeit.

»Was ist los?«, fragte Frank besorgt.

»Irgendwas stimmt mit dem Motor nicht«, sagte Peter. »Er will nicht richtig laufen.« Er blickte auf die Anzeigetafel des Motors. »Die Kühlwassertemperatur steigt rapide an.«

Er fluchte und schaltete in den Leerlauf. Er beugte sich weit über die Bordwand, um zu sehen, was los war. »Da kommt überhaupt kein Kühlwasser mehr raus«, rief er verzweifelt. »Verdammt, ausgerechnet jetzt!«

»Was ist denn los?«, fragte Erik.

Peter schüttelte den Kopf. »Irgendwas stimmt mit dem Motor nicht. Das müssen wir uns genauer ansehen.«

Er öffnete eine Luke im Cockpit der Yacht, unter der der Dieselmotor brummte. Sofort schlug ihnen eine enorme Hitze entgegen. Es roch unverkennbar nach überhitztem Metall.

»Seht ihr? Da kommt kein Kühlwasser«, stellte Peter besorgt fest und deutete auf die Seite des großen grünen Motorblocks. Frank trat näher. Als ihm eine weiße Dampfwolke entgegen schlug, zuckte er zusammen.

»Verdammt, ist das heiß!«

Erik rümpfte die Nase. Der üble Geruch nach altem Öl und verbranntem Gummi ließ ihn zurückweichen. Peter griff nach einem dicken Lappen. Vorsichtig tastete er damit in die Inspektionsöffnung der Kühlwasserpumpe. Sein Gesicht verfinsterte sich.

»Oh nein, das sieht übel aus.«

»Was ist es?«, fragte Erik.

»Die Wasserpumpe scheint komplett durchzudrehen«, antwortete Peter besorgt. »Sieh selbst ...«

Er reichte seinen Freunden den Lappen. Unverkennbar erkannten sie darauf Teile einer kaputten Pumpe - zerborstene Lamellen lagen zwischen Metallstücken.

»Na großartig«, sagte Frank. »Das haben wir jetzt davon.«

Peter nickte. »So kommen wir nicht weiter. Wir brauchen

dringend eine neue Pumpe. Wir können nicht die Unterelbe bis nach Hamburg fahren, wenn wir nicht die Sicherheit eines Motors haben. Nicht bei dem Schiffsverkehr hier draußen und bei der Strömung.«

Sie kehrten mit der Yacht ganz langsam in Schleichfahrt in die Bucht zurück, in der sie geankert hatten. Peter stand der Schweiß auf der Stirn, als er den Diesel ohne Kühlwasser laufen ließ. Erik und Frank kippen Gläser mit Wasser auf den Motorblock, um zumindest ein wenig zu kühlen. Noch war es tief genug, um die Sandbank bei Scharhörn Riff zu überwinden. Dann warfen sie wieder den Anker am Bug, und Peter holte das Beiboot vom Bug und ließ es seitlich ins Wasser. Sie stiegen ein und ruderten zum Strand zurück. Kaum hatten sie das Boot an Land gezogen, kam auch schon der Vogelwart aus seiner Hütte. Der ältere, drahtige Mann rief ihnen zu: »Na, seid ihr schon wieder hier?«

»Wir haben Probleme mit dem Motor. Die Kühlwasserpumpe ist kaputt. So können wir nicht auf die Elbe hinausfahren«, antwortete Peter.

Otto schüttelte den Kopf. »Dann ist es immer noch ein Notfall. Kommt mit in die Hütte.«

Die vier gingen mit dem Wart zurück in seine kleine Pfahlhütte. »Ich will doch einmal überlegen«, sagte er, »ihr könntet in der Zwischenzeit noch einen Kaffee für uns kochen.«

Frank machte sich daran, Kaffee zu machen, während der Wart sein Handy aus der Jackentasche zog. »Moment ...«

Er tippte eine Nummer ein und wartete. Kurz darauf meldete sich eine Stimme. »Ja, hier ist Timo. Wer ist da?«

»Timo, hier ist Otto«, sagte der Vogelwart. »Sag mal, wie sieht es aus bei dir auf Neuwerk? Hast du gerade Besuch von Harald bekommen?«

»Harald ist vor einer Stunde angekommen, ja«, kam die Antwort. »Warum fragst du?«

Otto warf Erik einen Blick zu. »Weil hier ein paar Segler mit

einem Motorschaden festsitzen. Die Kühlwasserpumpe ist kaputt und sie brauchen Ersatz.«

»Ach, da sind sie bei Harald genau richtig«, sagte Timo. »Der Alte kennt sich mit Schiffsmotoren aus, der kann das bestimmt hinkommen.«

Ein Lächeln breitete sich auf Ottos Gesicht aus. »Prima, das wird den Jungs hier sicher helfen. Ich nehme sie heute Nachmittag mit auf die Wattwanderung«, antwortete Otto gelassen. »Das kriegen wir schon hin. Bis später.«

Er steckte das Handy wieder ein und drehte sich zu Peter und Erik um. »So, junger Mann, das sollte euch aus der Patsche helfen. Mein Freund Harald ist ein echtes Allroundtalent, wenn es um Schiffsmotoren geht. Wenn er keine neue Pumpe auftreiben kann, wer dann?«

Erik nickte erleichtert. »Das klingt wunderbar. Aber wie kommen wir zu Harald?«

Otto lächelte verschmitzt. »Ganz einfach: Wir machen eine kleine Wattwanderung. Ich bin ein erfahrener Wattführer, das sollte kein Problem für mich sein.«

Nach dem Kaffee packten sie ein paar Rucksäcke zusammen, zogen ihre Jacken fest zu und folgten dem Vogelwart an den Ostrand der Insel.

Otto ging voran. Das Ufer von Scharhörn lag bereits hinter ihnen, als sie über das schlammige, graubraune Watt liefen. »Fünf Kilometer sind es von Scharhörn nach Neuwerk. Eine gute Stunde haben wir noch vor uns«, sagt Otto. Eben noch hätten sie hier knietief im Wasser gestanden, jetzt lag der Boden trocken. Doch der Weg wurde immer mehr zu einer Rutschpartie auf dem schlammigen Meeresboden. Mehr als einmal drohte Erik auszurutschen, wenn er nicht vorsichtig aufgetreten wäre.

Nach einer Weile erreichten sie eine breite Sandbank. Hier war der Schlick etwas fester und das Laufen entspannter. Dafür

blies ihnen eine steife Brise ins Gesicht. Doch dann blieb Otto stehen und zeigte auf das Watt. »Seht ihr den dunklen Strich da vorne? Das ist der nächste Priel, den wir durchqueren müssen.«

Erik folgte Ottos Arm und erkannte die unregelmäßige Linie, die einen tiefen Wasserlauf im Watt markierte. »Diese Priele sind die gefährlichsten Stellen bei einer Wattwanderung - da könnte man weggespült werden. Wir überqueren den Priel jetzt zügig, aber ohne Hektik«, wies Otto sie an und bedeutete ihnen, dicht zusammenzurücken.

Als alle bereit waren, nickte der Vogelwart und watete als Erster ins Wasser. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen und tastete mit einem Wattstock den Boden vor sich ab.

Das Wasser reichte ihnen nur bis zu den Knien. Die Strömung war hier deutlich zu spüren und zog an den Beinen. Doch Otto zeigte ihnen einen sicheren Weg und stapfte vorwärts.

Erik konzentrierte sich voll und ganz darauf, in den Fußstapfen seiner Vorgänger zu laufen. In seinen Stiefeln schmatzte das eingedrungene Wasser.

»Vorsicht, nicht stehen bleiben!«, rief Otto von vorne. »Immer weiter, Schritt für Schritt! Wir sind gleich durch!«

Erik warf seinen Freunden einen besorgten Blick über die Schulter zu. Dann waren sie endlich auf der anderen Seite des Priels und erreichten wieder eine Sandbank. »Super, Jungs!«, rief er erleichtert. »Das war die einzige wirklich tückische Stelle.«

Bald sahen sie die ersten Häuser von Neuwerk vor sich. Wie Otto versprochen hatte, führte der Weg direkt zum Strand der Nachbarinsel. Am Ortsrand angekommen, erwartete sie bereits ein älterer Mann mit Schnauzbart und kauziger Mütze. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er die durchnässte Wandergruppe erblickte.

»Na, wen hast du uns denn da von Scharhörn hergeschickt?«, rief er mit rauer Stimme. Die Männer schüttelten sich die Hände. »Das sind die Segler mit dem kaputten Motor«, erwiderte Otto grinsend. »Aber ich habe sie heil hergebracht.«

Erleichtert ging Erik auf die beiden Männer zu. »Hallo, ich bin Erik Wiedner. Einer der Segler, von denen Otto erzählt hat.«

»Ach, der Motorschaden«, nickte Harald und musterte ihn aufmerksam. »Dann gib mir mal das gute Stück, ich sehe mir das mal an.«

Doch als er in die fragenden Gesichter blickte, lachte er laut auf. »Also, nichts für ungut, aber keiner von euch sieht aus, als hätte er gerade eine Kühlwasserpumpe dabei.«

Erik räusperte sich verlegen. »Na ja, wie soll ich sagen ...«, stieß er hervor. »Die Pumpe ist noch auf der ›Nordstern‹. Den Teil der Wanderung haben wir ausgelassen.«

Haralds Gelächter wurde nur noch lauter. »Macht nichts. Ich habe nicht wirklich geglaubt, dass ihr die kaputte Pumpe ausbaut und mitbringt. Aber vielleicht haben wir ja das passende Teil hier.«

Ohne Umschweife drehte er sich um und ging mit großen Schritten auf einen Schuppen zu. Harald öffnete die Tür und deutete hinein. »So, hier drin ist meine kleine Bastelwerkstatt. Mal sehen, was ich hier für euch habe.«

Mehrere Regale mit Kisten und Behältern säumten den Raum, außerdem standen mehrere Werkbänke mit allerlei Werkzeugen und Materialien. Ohne zu zögern begann Harald in den Regalen zu wühlen. »Gut, dass Otto mich so schnell erreicht hat«, murmelte er. »Eigentlich wollte ich heute noch rausfahren. Aber sagt mal, was habt ihr denn für einen Motor?«

»Einen Volvo Penta D2-75«, nannte Peter ihm das Modell.

Harald nickte, während er eine Kiste nach der anderen inspizierte und wieder zurückstellte. »Ja, das könnte passen, da habe ich etwas für euch. Der Motor ist bei neueren Booten ziemlich verbreitet. Hier, das ist zwar kein Original, aber es passt bestimmt.« Er hielt eine grüne Pumpe hoch, die man auf den Motor schrauben konnte.

Peter sah sich die Pumpe zusammen mit Frank genau an und nickte dann. »Ja, die Maße könnten in etwa hinkommen«, befand er.

»Gut, dann sollten wir uns beeilen und das Teil austau-

schen«, entschied Harald energisch. »Wie Otto schon sagte, ihr habt einen Wettlauf mit der Flut vor euch.«

Wenig später hatten sie die neue Pumpe und einige Werkzeuge eingepackt. Als sie wieder ans Ufer traten, sahen sie, dass die Flut eingesetzt hatte und das Wasser in die Priele kroch. Gemeinsam machten sie sich auf den Rückweg. Diesmal kamen sie noch langsamer voran, da sie nun nicht nur durch den Schlamm, sondern auch durch das Wasser waten mussten. Sie waren knapp im Zeitplan, wie Otto feststellte, als sie den Priel erreichten, den sie vorher so mühsam durchquert hatten. Jetzt war er vollgelaufen und zeigte sich als reißender Bach. »So, jetzt wird es ein bisschen haarig«, sagte Otto. »Ich gehe mit Harald rüber und wir nehmen ein Seil mit. Dann kommt ihr nach und habt etwas zum Festhalten.«

Erik, Inken, Peter und Frank standen staunend am Rand des Priels, als die beiden Männer durch das Wasser wateten, das ihnen schon bis zu den Oberschenkeln reichte. Dann stellten sie sich auf der anderen Seite nebeneinander auf und zogen das Seil straff, das Erik fest in der Hand hielt. Jetzt war es an Inken, hinüber zu waten. Aber sie hatte das Seil zum Festhalten. Nachdem sie es gut geschafft hatte, wollten Peter und Frank nicht zurückstehen. Als letzter folgte Erik durch den Priel. In der Mitte rutschte er wieder aus, aber er ließ das Seil nicht los. »Warte, wir ziehen dich rüber«, rief Otto. In einer Minute war er auf der anderen Seite und rappelte sich auf.

»Das war knapp«, sagte Otto. »Wir sind wirklich spät dran. Sehen wir zu, dass wir festen Boden unter die Füße bekommen.« Sie mussten noch zwei Kilometer über das Watt laufen, über das die Flut zu spülen begann. Aber dann hatten sie es geschafft und den Strand erreicht.

»Das lief ja wie am Schnürchen«, sagt Harald. »Den Rest schaffen wir auch noch.« Erik und seinen Freunden fiel ein Stein vom Herzen. Als sie die »Nordstern« endlich vor sich sahen, hatte das Wasser schon einen großen Teil von Scharhörn überflutet. Nur die höchsten Dünen ragten noch heraus. Ihre

Yacht dagegen lag schon wieder friedlich auf dem Wasser und wiegte sich in den sanften Wellen.

Zweimal fuhren sie mit dem Beiboot, dann machten sie sich an Bord über den Dieselmotor und die alte Pumpe her. »Ein verdammt schickes Boot ist deine ›Nordstern‹, was?«, stellte Harald fest.

»Ja, das ist das Boot unserer Familie. Sie ist eigentlich sehr gepflegt. Dass ausgerechnet jetzt die Wasserpumpe kaputtgeht.«

»Och, das passiert. Wir konnten ja helfen«, sagte Harald.

»Du hast uns wirklich aus der Patsche geholfen«, sagte Erik zu dem Mechaniker.

Wenige Minuten später hatten Monteur Harald und Peter mit geübten Handgriffen die alte Pumpe ausgebaut und an Deck gelegt. Dann bauten sie das Ersatzteil aus der Werkstatt in Neuwerk ein. »Die scheint zu passen«, sagte Peter. Schritt für Schritt montierten sie die neue Pumpe und schlossen alle Leitungen wieder an.

»So, Feuer frei!«, rief Peter schließlich und griff zum Zündschalter. Mehrere Male drehte er durch, bis mit einem Brummen der Dieselmotor der »Nordstern« hochdrehte.

»Ja. Er läuft wieder«, jubelte Frank und klopfte Peter auf die Schulter. Der beugte sich über die Bordwand und schaute zur Seite der Yacht. »Sieh mal, das Kühlwasser kommt wieder in großen Schüben. Die Maschine läuft.«

»Ihr solltet aufpassen, dass ihr mit auflaufendem Wasser in die Elbe kommt und schnellstmöglich losfahren«, meinte Harald und Otto pflichtete ihm bei. »Wir zwei machen uns einen gemütlichen Abend, was Harald?«

»Klar. Ich muss ja warten, bis wieder Ebbe ist. Vorher komme ich nicht zurück nach Neuwerk.«

Also stieg Erik mit den beiden Männern ins Beiboot und brachte sie zum Strand zurück. »Tschüss Otto und Harald. Vielen Dank für alles!«, riefen sie ihm über das Wasser zu. Der Vogelwart winkte lächelnd zurück und rief etwas, das im Rauschen der Wellen unterging.

Der Dieselmotor brummte und Peter stand gut gelaunt am Ruder. Sie ließen Scharhörn hinter sich und fuhren mit auflaufendem Wasser an Neuwerk vorbei, der Insel, die sie eben noch durchs Watt besucht hatten. Die Nacht senkte sich über das Wasser, als sie auf die blinkenden Lichter von Cuxhaven zusteuerten. Sie blieben dicht unter Land, nur ein Schatten zwischen den anderen Booten. Cuxhaven ließen sie rechts liegen - »also an Steuerbord«, wie Peter ergänzte. »Später kommt uns das Wasser wieder entgegen. Dann sollten wir über Nacht ankern, das ist am schnellsten und am unauffälligsten. Wir können in die Oste fahren.«

Eine gute Stunde später erreichten sie die Mündung des Flusses in die Unterelbe. Vor dem Blumer Außendeich machte der Fluss einen großen Bogen, und dort war, wie Peter wusste, gleich hinter einer grünen Tonne ein hervorragender Ankerplatz. Dort lagen schon einige Boote. »Sollen wir das Licht ausmachen?«, fragte Erik.

»Du magst ein brillanter Journalist sein, aber von Booten verstehst du nicht so viel«, sagte Peter. »Was meinst du, wie es aussieht, wenn ein Segelboot zwischen den anderen fünf Booten, die hier liegen, seine Ankerlaterne ausmacht?«

»Äh, ein bisschen verdächtig«, musste Erik zugeben.

»Genau deshalb werden wir die volle Beleuchtung einschalten. Manchmal ist es unauffälliger, sich auffällig zu verhalten.«

Sie verbrachten die Nacht völlig ungestört an ihrem Ankerplatz an der Oste. Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, weckte Peter sie früh. Mit der nächsten Flut setzten sie ihre Reise fort, die Elbe hinauf, vorbei an den Krabbenkuttern und Containerfrachtern, die wie träge Riesen in der Dunkelheit lagen. Seemeile um Seemeile kamen sie voran. Trotzdem fragte sich Erik, was Deichmann wohl tun würde. Aber sie hatten keine Wahl. Sie mussten ihre Mission zu Ende bringen wollten.

Die Nachmittagssonne schien hell auf den breiten Fluss, als sie Wedel passierten. »Wir kehren einfach nicht zu unserem

Liegeplatz zurück. Sicher ist sicher«, sagte Peter, und die »Nordstern« nahm Kurs auf den Rüschanal in Finkenwerder, wo sich etliche Stege von Yachtclubs befanden. Eine gute Stunde später passierten sie Teufelsbrück auf der Nordseite der Elbe und bogen in den Hafen auf der Südseite ein. Hier würden sie die Yacht zurücklassen müssen. Den Rest des Weges würden sie mit der Fähre zurücklegen, die von Finkenwerder zu den Landungsbrücken fuhr - direkt vor die Tür von Eriks Wohnung im Portugiesenviertel. Dort richteten sich die vier ein, denn Erik hatte ein Ausziehsofa, das er Inken und Peter zur Verfügung stellte, während Frank es sich, nicht ohne zu grinsen, auf einer Luftmatratze bequem machte. Todmüde fielen sie in einen langen Schlaf.

Wandel und Wahrheit

Erik hatte den Mantelkragen hochgeschlagen und die Mütze tief ins Gesicht gezogen, als er am nächsten Morgen durch die langsam erwachende Stadt eilte. Sein Ziel war ein unscheinbares Bürogebäude in einer Seitenstraße, in dem die Kriminalpolizei ihren Sitz hatte. Hier, so hoffte er, würde er auf offene Ohren stoßen. Am Empfang zeigte er seinen Presseausweis und bat um Kommissar Brenner, einen Beamten, den er von früheren Recherchen her kannte. Der Kommissar saß mit einer aufgeschlagenen Zeitung in seinem Büro. »Erik Wiedner«, sagte er überrascht. »Ich freue mich tatsächlich, sie zu sehen. Denn das kann ja nur eine interessante Geschichte bedeuten, Sie Investigativjournalist.«

»Oh ja, Kommissar, die habe ich zu bieten, da bin ich mir sicher.« Erik gab ihm eine grobe Zusammenfassung der Ereignisse und seine Miene hellte sich auf.

»Wenn es stimmt, was sie sagen, dann haben wir es hier mit einem ganz großen Fall zu tun.« Der Kommissar machte sich Notizen und erkundigte sich nach vielen Details. Erik zeigte ihm die Dokumente und Aufzeichnungen, die sie auf Helgoland gefunden hatten, und beschrieb ihre Flucht über die Nordsee.

»Das ist wirklich ein starkes Stück«, sagte Brenner. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Ich verstehe ihre Dring-

lichkeit, Wiedner, wirklich. Aber hier geht es um mehr als ein paar mutige Amateurdetektive, die einen Fisch an der Angel haben.«

»Nun, Amateurdetektive würde ich uns nicht nennen.«

»Tut mir leid, das war nicht so gemeint. Also, hier geht es nicht um einen erstklassigen Investigativjournalisten. So besser?«, fragte er lachend.

»Ja, ich denke schon«, antwortete Erik grinsend.

»Also, hier geht es um handfeste Beweise, um Durchsuchungsbefehle und richterliche Zustimmung. Wenn wir auch nur den kleinsten Formfehler machen, wird uns Deichmanns Anwalt das ganze Verfahren um die Ohren hauen.«

Er hob die Hand, als Erik protestieren wollte. »Aber keine Sorge, ich werde nicht untätig bleiben. Geben sie mir 24 Stunden, um alles vorzubereiten. Bis dahin bleiben sie und ihre Freunde am besten unter dem Radar.«

Erik nickte widerwillig. Er wusste, dass der Kommissar recht hatte, auch wenn es ihm widerstrebte, noch länger zu warten. Aber sie waren so weit gekommen. »Also gut«, sagte er und stand auf. »24 Stunden. Kein Problem. Wir melden uns, wenn es etwas Neues gibt. Und - danke, Herr Kommissar. Ich weiß, das ist alles nicht leicht.«

Brenner nickte knapp und streckte ihm die Hand entgegen. »Machen sie sich keine Sorgen, Wiedner. Dafür bin ich ja da. Und jetzt sehen sie zu, dass sie wieder untertauchen. Je weniger man sie sieht, desto besser.«

Erik verließ das Präsidium mit einem flauen Gefühl im Magen. Die nächsten 24 Stunden würden die längsten ihres Lebens werden, dessen war er sich sicher. Aber sie hatten keine Wahl. Sie konnten nur abwarten und hoffen, dass Brenner Wort hielt und ihre Beweise ausreichten, um Deichmann ein für alle Mal das Handwerk zu legen. Auf dem Rückweg zu seiner Wohnung, in der seine Freunde auf ihn warteten, ging er noch einmal alles durch. Da klingelte sein Handy.

»Was ist los?«, fragte er, als er Peters Nummer sah.

»Erik, komm nicht in deine Wohnung. Hier stimmt etwas

nicht. Draußen steht ein Lieferwagen mit zwei Typen davor«, sagte Peter atemlos.

»Kannst du das Nummernschild erkennen?«

»Was? Moment, ja, ich schaue nach.« Peter nannte ihm das Kennzeichen. Erik sah in den Fotos auf seinem Smartphone nach. Dann hielt er das Gerät wieder an sein Ohr.

»Peter, das ist derselbe Wagen wie in Cuxhaven. Das müssen Deichmanns Leute sein.«

»Siehst du, genau wie ich gesagt habe.«

»Warte, ich rufe den Kommissar an. Und ich komme über den Hinterhof zu euch. Den Weg können sie nicht kennen.«

Eine halbe Stunde später ging Erik durch das Nachbarhaus in den Hinterhof und betrat sein Wohnhaus. Als er oben in der Wohnung war, sah er aus dem Fenster. Dort stand der Lieferwagen. Aber in diesem Moment schob sich ein Polizeiwagen die Straße hinunter. Ganz langsam fuhr er vor und stellte sich neben den Lieferwagen. Erik konnte sehen, wie zwei Beamte ausstiegen und sich mit den beiden Männern unterhielten. Die mussten ihre Papiere vorzeigen. Dann holten die Beamten einen Block heraus und schrieben etwas auf.

»Was ist denn da draußen los, Erik?«, fragte Inken.

»Ganz einfach: Die beiden bekommen gerade einen Strafzettel, weil sie seit über einer Stunde im Halteverbot stehen«, antwortete Erik grinsend. »Jetzt hauen sie ab.«

DIE RAZZIA

Die Morgendämmerung hatte Helgoland kaum erreicht, als zwei Schnellboote der Küstenwache im Hafen anlegten. Schwerbewaffnete Beamte in schwarzer Einsatzkleidung sprangen auf die Kaimauern, wo sie bereits von Kommissar Thorsten Mayer erwartet wurden. Ihre Stiefel hallten auf dem Pflaster wider, als sie sich auf den Weg zu der Lagerhalle in dem kleinen Gewerbegebiet am Rande des Hafens machten. Dann stieg Kommissar

Brenner von dem Küstenwachboot und begrüßte Mayer. »Ist denn alles vorbereitet?«

»Wir können ihn festnehmen. Haben sie den Durchsuchungsbefehl und den Haftbefehl?«

»Ja«, antwortete Brenner, »alle Papiere dabei.«

Heute würden sie Deichmann haben, ein für alle Mal. Auf sein Zeichen hin verteilten sich die Beamten auf die Straße hinter der Lagerhalle. Hierher hatte die Spur geführt, hierher und zur »Nordlicht-Linie«. Unbemerkt erreichten sie die Halle und positionierten sich an den Eingängen. Auf Brenners Kommando öffneten sie die Tore. Doch statt der erwarteten Überraschung der Männer im Inneren der Lagerhalle schlug ihnen Widerstand entgegen. Dutzende Hafenarbeiter standen mit breiten Schultern in der Halle zwischen den Kisten. Mit erhobenen Fäusten stürmten sie auf die Beamten zu. Einer von ihnen, ein breitschultriger Mann mit tätowierten Armen, rief: »Verschwindet, ihr Scheißbullen! Hier gibt es nichts zu sehen!«

Aber Brenner ließ sich nicht beirren. Er hatte mit Widerstand gerechnet, hatte gehnt, dass Deichmanns Leute sich wider alle Vernunft zur Wehr setzen würden. »Durchsucht alles«, befahl er seinen Männern. »Findet die Beweise. Und ihr«, er wandte sich an die Hafenarbeiter, »geht aus dem Weg, sonst werdet ihr alle wegen Strafvereitelung im Amt belangt.«

Ein Handgemenge brach aus. Die Hafenarbeiter schlugen zu. Die Polizisten konnten nicht schießen, das wollte Brenner nicht. Also flogen die Fäuste und Stiefel scharrtten auf dem stau-bigen Boden. Die Beamten, obwohl zahlenmäßig überlegen und besser ausgerüstet, hatten alle Hände voll zu tun, die aufgebrachtten Hafenarbeiter zurückzudrängen. Aber sie ließen sich nicht aufhalten. Schließlich wurden die wütenden Männer in eine Ecke gedrängt, und diesmal blickten sie in die Läufe der automatischen Waffen, die die Beamten auf sie gerichtet hatten.

Dann kam ein Ruf aus dem hinteren Teil der Halle. »Herr Kommissar! Hier, sehen sie sich das an!«

Brenner bahnte sich einen Weg durch die Menge, bis er den Beamten erreichte. Der stand vor einem offenen Container, das

Gesicht blass im Licht seiner Taschenlampe. Als Brenner einen Blick hineinwarf, erkannte er sofort, warum. Der Container war bis zum Rand gefüllt. Kisten über Kisten stapelten sich, jede sorgfältig versiegelt und mit dem unverkennbaren Logo der »Nordlicht-Linie« gestempelt. Daneben, ordentlich gestapelt, Aktenordner, Pläne, Frachtpapiere - die lückenlose Dokumentation eines kriminellen Netzwerks.

Brenner verzog das Gesicht zu einem grimmigen Lächeln. Das waren die Beweise, erkannte er. Deichmann mochte gerissen sein, seine Spuren verwischt haben. Aber hier, in dieser schäbigen Lagerhalle, hatte er einen entscheidenden Fehler gemacht. Und der würde ihm jetzt zum Verhängnis werden. »Sichert die Beweise«, sagte Brenner, während um ihn herum das Chaos tobte. »Und nehmt jeden fest, der sich widersetzt. Ab jetzt übernimmt die Staatsanwaltschaft.«

Die Nachricht von der Razzia verbreitete sich auf der Insel wie ein Lauffeuer. Innerhalb von Minuten wusste jeder, dass die Polizei im Hafen war, dass Beweise gefunden worden waren, dass Köpfe rollen würden. Und im Mittelpunkt stand ein Name: Deichmann.

Er hatte sich in sein Arbeitszimmer in seinem Reihenhaushaus im Oberland zurückgezogen, dort, wo er wenige Tage zuvor noch Besuch von Erik, Peter, Inken und Frank bekommen hatte. Er glaubte immer noch, dass sein Einfluss ihn schützen könnte und telefonierte mit Detlev Klüver in Kiel. Doch von draußen waren Stiefel zu hören und Männer bauten sich vor seiner Tür auf. Plötzlich verspürte Deichmann so etwas wie Furcht. Als sie schließlich die Tür aufbrachen, war er fast erleichtert. Besser ein Ende mit Schrecken. Er stand auf und machte ein undurchdringliches Gesicht. Was immer jetzt kam, er würde es mit Würde tragen.

Kommissar Brenner trat ein, flankiert von zwei Beamten mit gezogenen Waffen. Sein Blick bohrte sich in Deichmanns Augen, hart und unnachgiebig wie Granit. »Ingolf Deichmann?«, fragte er, mehr Feststellung als Frage.

Er nickte und bemühte sich, nicht zu schlucken. »Das bin ich. Und sie sind?«

»Ich bin Kommissar Brenner aus Hamburg und das ist mein Kollege, aber sie kennen sich ja.« Brenner zückte seinen Ausweis, mehr aus Routine als aus Notwendigkeit. »Wir haben einen Haftbefehl gegen sie, ausgestellt von der Staatsanwaltschaft Itzehoe. Ihnen werden Schmuggel, Steuerhinterziehung, Bestechung und eine ganze Reihe anderer Delikte vorgeworfen.«

Deichmann rührte sich nicht, aber in seinem Kopf rasten die Gedanken. Ein Haftbefehl aus Itzehoe? Das hatte er nicht kommen sehen. Natürlich hatte er Kontakte auf dem Festland, zu Politikern und Unternehmern, mit denen er gelegentlich zu Abend gegessen und Geschäfte gemacht hatte. Aber die Justiz? Die war bisher immer außen vor gewesen, eine unantastbare Bastion. Wie konnte das passieren?

»Ich glaube, da liegt ein Missverständnis vor«, sagte er und zwang sich zu einem Lächeln. »Das lässt sich sicher alles aufklären. Wenn sie mir etwas Zeit geben, meine Anwälte zu kontaktieren ...«

Aber Brenner schnitt ihm das Wort ab. »Sparen sie sich ihre Ausflüchte, Deichmann. Wir haben genug Beweise, um sie für lange Zeit hinter Gitter zu bringen. Die Lagerhalle, die Frachtpapiere, die Konten - alles deutet auf sie als Drahtzieher hin. Und glauben sie mir, wir werden jeden Stein umdrehen, bis wir die ganze Wahrheit ans Licht gebracht haben.«

Deichmann schluckte, seine Selbstsicherheit bröckelte. Er hatte sich für unantastbar gehalten. Doch jetzt, konfrontiert mit der kalten, harten Realität, begann er zu begreifen, wie sehr er sich geirrt hatte.

»Sie haben das Recht zu schweigen«, fuhr Brenner fast gelangweilt fort. »Alles, was sie sagen, kann und wird vor Gericht gegen sie verwendet werden. Sie haben das Recht auf einen Verteidiger. Wenn sie sich keinen leisten können, wird ihnen ein staatlicher Pflichtverteidiger zur Seite gestellt. Haben sie das verstanden?«

Deichmann nickte mechanisch, sein Verstand war wie

betäubt. Das konnte nicht wahr sein, das musste ein Albtraum sein. Aber es war kein Traum. Die Handschellen, die sich um seine Handgelenke schlossen, waren echt, genauso wie die Hände, die ihn packten und aus seinem Büro führten. Draußen warteten schon die Schaulustigen, Einheimische und Touristen, die ihm nach piffen, als er im Polizeiwagen verschwand.

Die Nachricht von Deichmanns Verhaftung erreichte auch Jan Hansen, der im Hafen vor dem Reedereibüro stand. Den Blick auf die Hafenbucht gerichtet, versuchte er zu begreifen, was gerade geschehen war. Deichmann, der allmächtige, unantastbare Deichmann, war gefallen. Es war, als hätte jemand ein Fenster aufgestoßen und frische Luft hereingelassen, nach all den Jahren der Stagnation und Korruption. Doch für niemanden war die Erleichterung größer als für Jan selbst. Endlich, nach all den Rückschlägen, schien sich das Blatt zu wenden. Der Mann, der ihm das Leben zur Hölle gemacht hatte, war endlich zur Rechenschaft gezogen worden.

Er griff zum Telefon und wählte die Nummer seiner Schwester. Sie war die Einzige, mit der er jetzt reden konnte, die Einzige, die wirklich verstand, was dieser Moment für ihn bedeutete. Inken meldete sich, ihre Stimme warm und besorgt. »Jan? Ist alles in Ordnung?«

Er schluckte, plötzlich überwältigt. »Sie haben ihn verhaftet, Inken. Deichmann. Es ist vorbei.«

Am anderen Ende der Leitung war es einen Moment still. Dann hörte er seine Schwester aufatmen. »Dann hat Eriks Plan funktioniert und Kommissar Brenner ist eingeschritten.«

Jan lachte, ein bebendes, fast hysterisches Lachen. »Ich bin so erleichtert. Es kommt mir so unwirklich vor, nach all der Zeit ...«

»Ich weiß«, sagte Inken leise. »Aber es ist real, Jan. Wir haben es geschafft. Wir sind immer noch in Hamburg. Wie geht es meinem Café?«

»Deinem Café? Ach so, ja. Da ist alles in Ordnung. Maria hat den Laden geschmissen. Und es ist auch keiner vorbeigekommen, und hat irgendwas demoliert. Die Schläger sind ferngeblieben.«

Jetzt war es an Inken, erleichtert zu sein.

Fassungslos starrte Detlev Klüver auf den Fernseher, während die Eilmeldung über den Bildschirm flimmerte. »Korruptions-skandal auf Helgoland: Hafenchef Deichmann verhaftet«. Die Worte hallten in seinem Kopf wider, wie eine endlose Kakophonie des Schreckens.

Wie konnte das passieren? Er hatte doch alles getan, um die Zusammenhänge zu vertuschen, hatte auf Deichmanns Verschwiegenheit vertraut. Verdammt, er hatte sogar seine politische Karriere aufs Spiel gesetzt, indem er diesen Mann unterstützte. Und wofür? Um am Ende hilflos mit ansehen zu müssen, wie alles wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel?

Panik ergriff ihn. Wenn Deichmann reden würde, wenn auch nur der Hauch einer Verbindung zu ihm bekannt würde... Das wäre das Ende, politisch und persönlich. All die Jahre hatte er so hart gearbeitet, hatte intrigiert und taktiert, nur um ganz nach oben zu kommen. Und nun drohte ihm alles wie Sand durch die Finger zu rinnen.

Klüver beruhigte sich. Warum sollte Deichmann auspacken? Er steckte doch viel tiefer drin, als jetzt bekannt wurde. Der Schmuggel war nur ein Nebenverdienst gewesen. Eine dumme Idee, das hatte Klüver ihm immer wieder klarzumachen versucht, für die es ein Taschengeld gab. Aber dieser Deichmann konnte von nichts die Finger lassen, wenn es auch nur halbwegs erfolgversprechend war.

Nein, das Hauptproblem waren die Schmiergelder für die Windparks, die draußen in der Nordsee gebaut wurden. Da ging es um Millionen - Aufträge an Helgoländer Firmen, Materiallieferungen mit fingierten Rechnungen, Arbeitsverträge mit osteu-

ropäischen Hilfskräften - das ganze Programm, das man sich vorstellen konnte. Und natürlich schwarze Konten, die ihn mit Deichmann verbanden. Davon durfte nichts bekannt werden. Und wenn Deichmann noch halbwegs bei Trost war, dann würde er über all dies schweigen. Denn wenn nicht, wäre er noch wegen ganz anderer Vorwürfe dran und würde viel länger im Knast sitzen.

Oh ja, Detlev Klüver hasste diesen Moment, mit jeder Faser seines Herzens. Wenn er doch nur könnte, wenn er doch nur ... Aber nein, er durfte sich nicht von seinen Gefühlen leiten lassen. Nicht jetzt, wo so viel auf dem Spiel stand. Er musste einen kühlen Kopf bewahren, musste Schadensbegrenzung betreiben.

Mit zitternden Händen griff er zum Telefon und wählte die Nummer seines Medienberaters. Er musste eine Strategie entwickeln, sich distanzieren, bevor der Strudel ihn in die Tiefe riss. Und dann, wenn sich der Sturm gelegt hatte, würde er zurückschlagen. Subtil, aus dem Hintergrund, mit allen Mitteln, die ihm als Politiker zur Verfügung standen.

»Ihr denkt, ihr habt gewonnen«, flüsterte er, während er auf das Freizeichen wartete. »Aber das ist erst der Anfang. Ich werde euch fertigmachen, jeden Einzelnen von euch. Wartet nur ...«

Am nächsten Morgen trafen sie sich früh in Hamburg an den Landungsbrücken, die Taschen gepackt und voller Vorfreude. Diesmal wollten sie nicht die lange Reise mit der Yacht antreten, diesmal wartete der Katamaran auf sie, der von den Landungsbrücken direkt nach Helgoland fuhr. In vier Stunden und nicht in zwei Tagen würden sie wieder auf der Insel sein.

»Ich fahre lieber mit dem Katamaran als mit der Nordlicht-Linie«, sagte Inken beim Einsteigen.

»Ja, ich glaube auch, dass die keine Schmuggelware an Bord haben«, meinte Peter.

Erik sah die anderen lachend an. »Und gejagt werden können wir hier auch nicht.« Die vier nahmen auf dem Ober-

deck Platz und sahen zu, wie der Katamaran lautlos ablegte. Frank war begeistert. »Das ist wie eine Mischung aus Fliegen und Boot fahren.«

»Aber mit Segeln hat das nichts zu tun«, meinte Peter.

»Dafür ist es viel bequemer«, sagte Inken.

Bald hatten sie die Elbmündung hinter sich gelassen und die offene See vor sich. Hier draußen war der Wind stärker, die Wellen höher, aber der große rote Katamaran glitt auf seinen Rümpfen einfach durch die Wellen. »Genau das haben wir gebraucht, Jungs. Frische Luft, Geschwindigkeit und die Freiheit des Meeres«, sagte Erik.

Mit einem letzten Manöver fuhr der Katamaran schließlich in den Hafen ein, passierte den Liegeplatz, an dem sie noch vor wenigen Tagen mit der »Nordstern« festgemacht hatten.

Der Kai war voller Menschen, als sie anlegten, Freunde und Bekannte, die sie mit Jubel und Applaus begrüßten. Der galt vor allem Inken, denn mit ihrem Café war sie auf Helgoland gut bekannt. Und dass sie zu denen gehörte, die dem korrupten Hafenchef das Handwerk gelegt hatten, hatte sich schnell auf der Insel herumgesprochen.

Wie sie so auf der Kaikante standen, suchten Peters Augen ihren Blick. Sie sah ihn ebenso an. Für einen Moment schien die Welt stillzustehen. Dann, ohne nachzudenken, zog Peter sie in seine Arme und küsste sie. Sie erwiderte den Kuss zärtlich. Tränen schimmern in ihren Augen. »Bei allem, was in den letzten Tagen passiert ist, da ... da ist mir klar geworden, wie viel du mir bedeutest. Wie viel ich für dich empfinde.«

Er sah sie an, wagte kaum zu atmen. »Inken, was ... was willst du damit sagen?«

Sie holte tief Luft, als müsse sie all ihren Mut zusammennehmen. Dann sagte sie mit zitternder Stimme die Worte, auf die er so lange gewartet hatte: »Ich liebe dich, Peter. Ich liebe dich von ganzem Herzen.«

Im ersten Moment war er wie erstarrt, überwältigt von einem Glück, das er kaum fassen konnte. Dann breitete sich langsam ein Lächeln auf seinem Gesicht aus, so strahlend und voller

Wärme, dass es Inken den Atem raubte. »Ich liebe dich auch. Mehr als ich in Worte fassen kann«, sagte er. Und dann küssten sie sich wieder, voller Leidenschaft und Hingabe.

Neben ihnen schauten Erik und Frank auf die Szene, breit grinsend und mit feuchten Augen. »Na endlich«, sagte Erik. »Es wurde aber auch höchste Zeit, dass die beiden zusammenkommen.«

Frank nickte und konnte ein Schniefen kaum unterdrücken. »Ja, das wurde es wirklich. Wenn zwei Menschen füreinander bestimmt sind, dann die beiden. Man sieht doch, wie glücklich sie sind.«

Und während Peter und Inken sich in den Armen lagen und den Lärm und die Menschenmenge um sich herum vergaßen, wussten sie, dass dies der Beginn von etwas Wunderbarem war.

KAPITEL 6

Epilog: Erik und Freya

Die Pressekonferenz war in vollem Gange, als Erik einen Monat später den Saal im Hamburger Rathaus betrat. Er hatte sich verspätet, war im dichten Innenstadtverkehr stecken geblieben. Mit einem entschuldigenden Lächeln schob er sich in die hinteren Reihen und zückte seinen Notizblock. Auf dem Podium saßen die Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein, eine elegante Frau mit silbergrauem Haar und einem charmanten Lächeln, und der Erste Bürgermeister von Hamburg, ein schlanker Mann Anfang sechzig, blond und mit sonnengebräuntem Gesicht. Sie stellten Pläne zur Tourismusförderung im Norden vor, sprachen von Kooperation, Synergien und einer glänzenden Zukunft.

Erik hörte aufmerksam zu, machte sich Notizen, aber ein Teil von ihm war unzufrieden. War er deswegen Journalist geworden? Für Pressekonferenzen über Tourismus und Wirtschaftsförderung? Er sehnte sich nach den großen Themen, den politischen Debatten, den investigativen Recherchen - so wie bei ihrem Helgoland-Abenteuer, das nach der Veröffentlichung große Wellen geschlagen hatte.

Dann hielt er in seinen Gedanken inne. Eine junge Frau ergriff das Wort, die Regierungssprecherin von Schleswig-Holstein, wie Erik der Tagesordnung entnommen hatte. Sie hieß

Freya Jensen. Sie war Ende dreißig, hatte langes blondes Haar und strahlend blaue Augen. Mit klarer, fester Stimme erläuterte sie die Details der geplanten Maßnahmen. Erik war fasziniert. Er hob die Hand und fragte kritisch nach den Kosten und der Finanzierung. Freya schaute ihm direkt in die Augen, lächelte und antwortete so präzise, sachkundig und schlagfertig, dass Eriks Augenbrauen nach oben wanderten. Beeindruckend, dachte er, wirklich beeindruckend.

Nach der Pressekonferenz ging Erik auf den Gang hinaus, den Kopf voller Gedanken. Da sah er Freya, die gerade den Konferenzraum verließ. Ohne zu überlegen, ging er auf sie zu. »Frau Jensen? Erik Wiedner, ich bin Journalist bei einem Reisemagazin. Ich wollte ihnen nur sagen, dass ich ihre Antwort vorhin beeindruckend fand. Sie verstehen wirklich etwas von ihrem Fach.«

Freya lächelte, und es war ein ehrliches, warmes Lächeln. »Vielen Dank, Herr Wiedner. Es ist schön, das zu hören. Gerade von einem kritischen Journalisten.«

Erik lächelte. »Kritisch bin ich, aber ich kann auch anders.« Er holte tief Luft, sammelte Mut, einer plötzlichen Eingebung folgend. »Sagen sie, hätten sie vielleicht Lust, mit mir einen Kaffee zu trinken? Ich kenne ein nettes Café hier um die Ecke ...«

Einen Moment lang sah Freya ihn überrascht an, dann nickte sie. »Gerne. Ich könnte jetzt wirklich einen guten Kaffee gebrauchen.«

Sie gingen ins Café Paris, gleich um die Ecke vom Hamburger Rathaus, und setzten sich an einen Tisch am Fenster. Zuerst sprachen sie über die Pressekonferenz, dann über Hamburg, das Wetter, ihre Arbeit. Erik war fasziniert von Freyas Scharfsinn, ihrem Humor, ihrer Leidenschaft für ihren Beruf. Erik erzählte von seiner Arbeit als Journalist. »Es kann frustrierend sein«, gab er zu. »Man recherchiert stundenlang, schreibt sorgfältig - und dann fragt man sich, ob überhaupt jemand den Artikel liest.«

Freya nickte mitfühlend. »Ich kann mir vorstellen, wie

schwer das ist. In der Politik ist es ähnlich. Man arbeitet hart daran, eine Botschaft zu vermitteln, aber am Ende hängt alles davon ab, wie die Medien sie aufnehmen und darstellen.«

Erik lächelte schief. »Ach, die bösen Medien, was?«

»So habe ich das nicht gemeint«, sagte Freya lachend. »Ich weiß, dass sie alle nur ihren Job machen. Genau wie wir. Aber manchmal wünsche ich mir, wir könnten direkt mit den Menschen sprechen, ohne Filter, ohne Interpretationen.«

»Das glaube ich ihnen, dass sie lieber ohne uns mit den Menschen reden würden«, erwiderte Erik. »Nur die Fakten, klar und ehrlich. Aber das können wir auch gemeinsam machen.«

»Genau. Aber bis dahin müssen wir uns wohl weiter durch diesen Kommunikationsdschungel kämpfen.«

Sie sahen sich an und lächelten, ein Moment der Verbundenheit zwischen zwei Menschen, die die Herausforderungen des anderen nur zu gut verstanden.

Und je länger er in diese blauen Augen blickte, desto interessanter fand er sie. Konnte es sein? War es möglich, dass er hier, zwischen Kaffeetassen und Konferenzmappen, etwas gefunden hatte, was er gar nicht gesucht hatte?

Als sie sich verabschiedeten, griff Freya in ihre Tasche und zog eine Visitenkarte hervor. »Hier, falls sie mal eine Perspektive der Landesregierung brauchen. Oder wenn sie einfach nur reden wollen, von Kommunikationsprofi zu Kommunikationsprofi.«

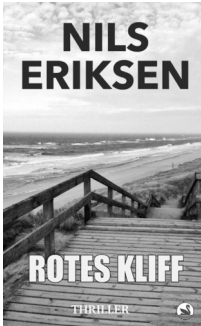
»Danke.« Erik nahm die Karte entgegen und lächelte. »Ich komme gerne darauf zurück.«

Mit einem letzten Lächeln verschwand Freya. Erik sah ihr auf der Straße nach. Ja, er würde sich bei ihr melden. Er wollte nicht so lange warten wie Peter mit Inken, ging es ihm durch den Kopf. Denn so unterschiedlich ihre Berufe auch sein mochten, eines war klar: Freya schien ihn zu verstehen. Und das war ein guter Anfang für ... nun ja, für das, was auch immer zwischen ihnen noch kommen könnte.

Lesen Sie auch

BÜCHER VON NILS ERIKSEN

»**Rotes Kliff: Die Verschwörung auf Sylt**« - Teil 1



Ein Urlaub auf Sylt wird zum Albtraum, als Erik und seine Freunde auf eine Leiche stoßen, die vor Amrum im Meer treibt. Der mächtige Ministerpräsident und ein skrupelloser Bauunternehmer versuchen, die Wahrheit zu begraben, doch der Journalist Erik und die Pressesprecherin Freya Jensen sind entschlossen, die Verschwörung aufzudecken. Die Einsätze sind hoch, denn die Pläne der Mächtigen reichen weit über Sylt hinaus. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt...

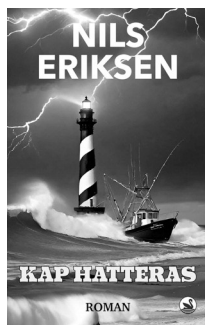
Als gedruckte Ausgabe oder als E-Book im Buchhandel ab August 2024

»**Stevens Pass: Das Geheimnis im Kaskadengebirge**« - Teil 2



Sie starten in ihr neues Leben im kanadischen Edmonton: der Journalist Erik aus Deutschland und die Biologin Amelia aus Kanada. Doch kaum brechen sie zu einer Reise nach Prince Rupert an der Pazifikküste von British Columbia auf, geraten sie ins Fadenkreuz des organisierten Verbrechens - mit Verstrickungen weit in die Politik.

Als gedruckte Ausgabe oder als E-Book im Buchhandel in der zweiten Auflage



»**Kap Hatteras: Der Schatz vor den Outer Banks**« Erik & Amelia Serie Buch 3

Amelia wird auf einer Konferenz in Detroit entführt. Für Erik beginnt die verzweifelte Suche nach seiner Verlobten. Der Entführer ist der skrupellose Mafioso Orson Corbyn. In New York erhält Erik Hilfe von dem Reporter Billy und Amelias Bruder Robin. Sie finden heraus, dass Corbyn einem Schiffswrack in North Carolina auf der Spur ist.

Im Buchhandel als Print-Ausgabe oder E-Book und als Hörbuch.



»**Staatsstreich: Das Gold in Patagonien**«

Erik & Amelia Serie Buch 4

Als der Eriks Onkel Richard in Buenos Aires von einem riesigen Goldschatz aus dem Zweiten Weltkrieg erfährt, wendet er sich verzweifelt an seinen Neffen in Kanada. Eine Gruppe von Militärs plant, mithilfe dieses Schatzes die Macht in Argentinien zu übernehmen. Sofort bricht Erik mit Amelia nach Südamerika auf, um Richard im Kampf gegen die Verschwörer beizustehen. Doch bald finden sie sich in einem tödlichen Netz aus Intrigen und Gewalt wieder.

Im Buchhandel als Print-Ausgabe oder E-Book.



»Der Passagier aus Chicago«

Der Reiseroman der Erik & Amelia Serie:

Journalist Erik aus Deutschland möchte aus seinem Leben ausbrechen und begibt sich auf ein Abenteuer quer durch Nordamerika, in dem er große Teile des Kontinents in legendären Personenzügen durchquert - bis er Amelia kennenlernt. Ein Reiseroman und eine Liebesgeschichte, die zeigt, wie alles begann.

*Als gedruckte Ausgabe oder als E-Book im
Buchhandel*

*Erleben Sie die ganze Welt von Nils Eriksen und seinen unvergesslichen
Charakteren. Besuchen Sie nils-eriksen.de*

